Oa V·14.
Const. 15. XI.
43 C 13

Herrn Decombe
Ausführliche Beschreibung
von denen
Pfirsich-Bäumen,
worinnen angezeiget wird,
Wie solche auf unterschiedene Weise, nützlich
können erzogen, und unterhalten werden,
denen
Liebhabern der Gärtnerey zum Besten
aus dem Französischen in das
Teutsche übersetzt.

Neue vermehrte Auflage.

Franckfurt und Leipzig,
bey Johann George Eßlinger.
1767.

Vorrede des Verfassers.

Zur ungelegenen Zeit klug seyn, ist eine wahrhafte Thorheit, und andern Leuten seinen Geschmack, so vernünftig derselbe auch seyn mag, aufdringen wollen, ist unter allen Unternehmungen die unbesonnenste. Jede Zeit hatte ihre Sitten und Gebräuche, denen man nicht widersprechen darf. Man würde es auch vergebens versuchen, bessere Gebräuche einzuführen; sondern der kürzeste Weg

ist, man folgt seinen eigenen, und gibt sich keine Mühe, andere darzu zu bewegen. Soll ich, als ein gebohrner und vielleicht durch Nachdenken gewordener Philosoph, den Welt-Kindern die Annehmlichkeiten eines stillen Lebens herausstreichen, welche die, deren Herz nicht dazu geneigt ist, nicht begreifen können? Die Gärtnerey ist mein Ergötzen; schon seit vielen Jahren habe ich sie zu meinem Zeitvertreib, ja zur Haupt-Beschäftigung meines Lebens gemacht. Ist dieses wohl ein hinlänglicher Grund, den Werth dieser Uebung an den Tag zu legen?

gen? Ich glaube, ich würde so gut als ein anderer, die güldne Zeiten beschreiben können, da der Ackerbau die edelste Kunst war, wie er noch jetzo die nützlichste ist. Ich würde die Menschen an ihren natürlichen Beruf weisen, und diese Vorrede mit durchdringenden Beschreibungen auszieren können, welche bey den meisten Lesern eben so wenig Eindruck machen würden, als der Anblick einer schönen gemahlten Landschaft, die in dem Cabinet eines reichen Mannes stehet, bey denen Welt-Menschen, welche an den Pracht und Lermen der

Städte gewohnet sind. Allein das ist weder meine Absicht noch mein Amt. Ich will niemanden zur Gärtnerey Lust machen, sondern schreibe vor diejenige, welche dieselbe schon haben, und dieses kleine Werk, das zu ihrem Unterricht bestimmt ist, soll nichts als was diesem meinem Zweck gemäß ist, enthalten. Meine Geburt und die Geschäfte, womit ich von Jugend auf umgegangen, hätten mich, allem Ansehen nach, in einer ewigen Unwissenheit von allem Garten-Wesen lassen sollen; aber wer kan vor das Zukünftige Bürge seyn? Aus einem

nem unruhigen und gezwungenem Leben bin ich auf einmahl in ein ruhiges und freyes gekommen, und die Umstände, welche mich von allen Geschäften loß machten, bewogen mich auch die Stadt zu verlassen. Ich begab mich auf ein Lust-Hauß, das ich fast vor den Thoren der Stadt Pariß liegend habe, und das, weil es vor mir einem Staats-Minister zuständig gewesen, mit allen ersinnlichen Vortheilen versehen war. Dessen vortrefliche Lage, gutes Erdreich, Umfang und Bequemlichkeit des Wassers, zogen mich je mehr und mehr dahin.

Endlich beschloß ich, daselbst beständig zu wohnen, und damit solches mit Nutzen geschehen möchte, machte ich mir daraus eine ordentliche Beschäftigung. Die Bauung meines Erdbodens, war der Gegenstand, wohin mich meine Neigung trieb. Anfangs verließ ich mich, wie viele andere mehr, auf einen unwissenden und untreuen Gärtner, und folgte bey meinen ersten Probe-Stücken desselben Rath, allein ich erkandte bald dessen Unrichtigkeit. Ich wollte demnach bey andern Gelegenheiten mich anderswo Raths erhohlen, aber die ver-

schiedene Meynungen und Praxis machten mich oft mehr verwirret als schlüßig. Ich durchwanderte alle Häuser, deren Gärten mir wohl unterhalten zu seyn schienen, und laß alle Bücher, die am besten von dieser Materie handeln. Kurz, ich versäumte nichts, was zu meinem Unterricht dienen konte, aber alle mein Fleiß lehrte mich begreifen, daß man ohne Uebung und Erfahrung nur unvollkommene Erkenntniß erlanget.

Demnach faßte ich den Vorsatz, alle Operationen, die ich thun konte, die grobe Arbeit aus-

genommen, selbst zu verrichten, und ich kan versichern, daß ich an alles Hand geleget, das ist, gesäet, gepflanzet, geschnitten, gespalieret, gepfropfet, 2c. habe. Ich wollte alles aus dem Grunde wissen, und weil ich also selbst operirte, sahe ich die Mängel des Werks desto eher ein. Der Verstand arbeitete bey mir noch mehr als die Hände, ich suchte das Gute und auch das Bessere, und die Erfahrung, welche überall mein Weg-Weiser war, diente entweder meine Meynung zu bestärken, oder mir meinen Irrthum zu benehmen. Durch diese

se lange Uebung habe ich die Kenntniß erlanget, welche ich jetzt dem Publico mittheile.

Der glückliche Erfolg meiner Pflanzungen machte mich bey vielen wackern Leuten bekandt, die eben so grosse Lust darzu hatten, und aus Neugierigkeit zu mir kamen. Zuletzt, als eine Person vom höchsten Rang einstmahl einigen Unterricht von Bauung der Pfirsich-Bäume, deren Frucht sie besonders liebte, von mir forderte, hielte ich mich verbunden, ihr diesen Gefallen zu erweisen, und brachte alle meine Gedanken darüber zu Papier.

pier. Nachdem nun diese kleine Abhandlung, welche gedachter Person sehr wohl gefiel, nachhero vielen Neugierigen in die Hände gerathen, und nach deren Sinn eingerichtet war, so lag man mir an, dieselbe in Druck ausgehen zu lassen. Das ist also das Werk, so hier erscheinet, in keiner andern Absicht, als der Welt nützlich zu seyn, und einen Liebhaber der Fehltritte, worzu ihn die Unerfahrenheit verleiten kan, zu überheben. Wenn der Erfolg dieses Stücks mit meiner Absicht übereinstimmet, so will ich nach und nach auch meine

Ge-

Gedanken von Bauung der andern Früchte, und überhaupt von allen Theilen der Gärtnerey, entwerfen.

Im übrigen sehe ich mehr als zu wohl, was ich nach so vielen guten Scribenten, die von dieser Materie gehandelt haben, und hauptsächlich nach dem Herrn de la Quintinie, vor ein Unternehmen wage. Aber man hat nach dieses Scribenten Zeit sehr viele Sachen besser entdecket. Ich habe auch, wie mich dünket, mehr Ordnung und Deutlichkeit, denen zu Gefallen beobachtet, welche gar nicht davon unterrichtet

tet sind, und die man, so zu sagen, bey der Hand führen muß. Dann um derenwillen lasse ich dieses Werk vornemlich ans Licht treten, und es hätte nicht so umständlich seyn dürfen, wenn ich nur auf die Liebhaber und Kunstverständige gesehen hätte, wiewohl dem ohngeachtet, diese Letztere sich meine Anmerkungen werden zu Nutz machen können.

Vor=

Vorbericht des Uebersetzers.

Die Uebersetzung dieses kleinen Werkgens von der Cultur der Pfirsiche hatten wir Anfangs blos seines Nutzens halber, und ohne den Verfasser desselben zu wissen, unternommen. Nachdem wir aber durch ein Schreiben aus Paris von dem Herrn Johann Gasser, ehemaligen Ober-Gärtner in der Cartaus, nunmehro aber bey dem Herzog von Orleans zu Genevieve, Nachricht davon erhalten, so erachten wir es unserer Schuldigkeit gemäß, selbige dem geneigten Leser mitzutheilen. Der Verfasser dieses Tractats heißt Decombe, und wohnet zu Clamart bey Meudon zwey Französische Meilen von Paris. Er hat in seiner Jugend Italien durchreiset, und daselbst Geschmack zur Gärtnerey bekommen, ohne jedoch damahls sich damit abzugeben. Nach

der

der Zeit aber hat er sich auf den Garten-Bau geleget, bey welchem sein Fleiß vollkommen guten Fortgang gehabt, sonderlich was die Pfirsiche anlanget, für die er in seinem Garten das schönste Erdreich von der Welt angetroffen, und jedermann muß bekennen, daß weder in ganz Frankreich, noch anderwärts man schönere Spaliere von Pfirsichen antreffe, als die Seinige sind. Unsere Leser werden übrigens diesem Werkgen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß es sehr wohl gerathen sey, und ein Liebhaber vieles, sonderlich was den Schnitt der Pfirsiche anlanget, daraus lernen könne.

Von

Von Erziehung des Pfirsich-Baumes.

Erstes Capitel.

Von dem Pfirsich-Baum überhaupt, besonders in der Gegend Paris.

Die Pfirsich ist eine der vortreflichsten Früchte Europens, und vielleicht unter allen diejenige, welche am meisten Mühe kostet, und folglich die meiste Kenntniß erfordert, um dieselbe nützlich zu bauen. Nur der grossen Menge Pflanz-Gärten, die jedermann davon angelegt hat, haben wir den Ueberfluß zu danken, dessen wir in Paris und dasiger Gegend geniessen, wenn es ein gut Jahr giebt; dann die Art und Weise, wie man gemeiniglich damit umzugehen pfleget, verursachet, daß man von hundert Bäumen nicht so viel Nutzen ziehet, als man von zwan-

zig, die mit einer gewissen Kunst gebauet werden, ziehen könnte, und daß unter allen fruchttragenden Bäumen, die man in einen Garten pflanzen kan, kein einziger ist, dessen Nutzen so ungewiß sey. Es ist aber auch wahr, daß kein einziger ist, welcher die Wände so artig bekleide, der unsern Augen so reitzende und schmackhafte Früchte zeige, und so geschwind hervor bringet, als dieser. Alle diese Vortheile sind lockend, und diejenigen Personen, welche sich dieses Vergnügen zu verschaffen im Stande sind, sollten sich weder durch die Schwürigkeiten, noch Kosten, davon abhalten lassen. Was diejenigen anlanget, welche des Nutzens halber pflanzen, so müssen sie das Vorurtheil ablegen, als ob die Gelender von Pfirsichen einträglicher, als die übrige Früchte wären. Man giebt zwar vor, Herr Girardot, ein alter Königl. Mousquetaire, habe sich von einem ganz kleinen Garten, den er zu Bagnolet gehabt, dreyßig tausend Livres jährlicher Einkünfte erworben. Dieses Beyspiel hat viele Leute verführet, allein man muß einen Unterscheid zwischen den Zeiten machen. Die Bauung dieser Frucht war ehedessen nur wenigen bekandt, heut zu Tage aber will sich jederman darauf legen. Die Pflanz-Gärten haben sich vermehret, und diese Frucht, nachdem sie gemeiner geworden, hat an der Güte so viel verlohren, als sie an der Menge gewonnen. Man

führet

führet noch jetzo das Dorf Montreuil zum Beyspiel an, welches, wie man spricht, nichts anders als seine Pfirsiche, und einige rothe Früchte hat, und dennoch, wie versichert wird, blos von diesem Einkommen dem Könige jährlich funfzig tausend Livres an Abgaben erleget. Hieraus nun schliesset man, daß die Bauung der Pfirsiche an und vor sich selbst eine wichtige Sache sey.

Ich will das Exempel von Montreuil nicht leugnen, aber es ist noch vieles dabey zu erwägen, dann 1) ist die Bauung der Pfirsiche unter 4000. Innwohner vertheilet, welche damit handeln, und bey dieser Arbeit auferzogen sind. 2) Ist die Lage des Orts und die Beschaffenheit des Erdbodens diesem Gewächse überaus günstig, welches innerhalb fünf bis sechs Jahren daselbst zur Vollkommenheit gelanget, und die Wand von unten bis oben bedecket, so man an andern Orten sehr selten siehet. 3) Ist die Einrichtung der Gelender daselbst von der Einrichtung in andern gemeinen Gärten unterschieden. Der ganze Boden ist daselbst durch Wände, deren eine jede 20. oder 25. Fuß weit von der andern entfernet ist, abgeschnitten; diese Wände, welche eine Brustwehr über die andern machen, bewahren die Früchte vor den bösen Winden, und erhalten dieselbe, wenn sie in andern Gärten zu Grunde gehen. 4) Ist die Mühe, so sich die Innwoh-

ner zu Montreuil geben, um ihre Früchte zu nutzen, unbeschreiblich groß; Und wer ist wohl der Privat-Mann, der dieselbe so theuer erkaufen wollte? dieses sage ich denjenigen zu Gefallen, welche des Nutzens halber pflanzen, und auf die Menge sehen, dann denen, welche nur das Vergnügen des Genusses suchen, ist diese Fruchtbarkeit lange nicht so angenehm, als der Anblick eines wohlunterhaltenen, und mit auserlesenen Früchten überschütteten Gelenders. Vor diese letztere hauptsächlich schreibe ich, und damit solches nach der Ordnung geschehe, so will ich anfangen, die verschiedene Arten der Pfirsiche zu untersuchen, und die, so man den andern vorziehen soll, zu bemerken.

Zweytes Capitel.

Von den unterschiedenen Arten der Pfirsiche, und von der Wahl, die dabey zu beobachten ist.

Die Meynungen über die vielerley Arten der Pfirsich-Bäume sind sehr unterschieden. Herr de la Quintinie will deren zwey und dreyßig gekandt haben, die er auch nennet, ohne die Brugnons und Pavies; Andere setzen deren Anzahl bis auf 40. und 50., und diese letztere nehmen oft, wo ich nicht irre, eine Art vor zweyerley, sintemahl die meiste zwey bis drey Nahmen haben. Ich meiner Seits kan deßfalls nichts

nichts gewisses sagen, und habe mir auch niemals viele Mühe gegeben, diesen Unterscheid genau zu erforschen. Es kommt hauptsächlich darauf an, daß man die beste kennet, und man verlieret nicht viel, wenn man alle die, so geringer sind, nicht kennet. Ich sage also frey heraus, daß ich nur etwann 15. Arten kenne, bey denen man es muß bewenden lassen, weil die übrige entweder sehr mittelmäßig, oder sehr gering sind. Einige, ob sie schon gut sind, tragen nicht, und verdienen nicht einmahl den Platz, wo sie stehen; andere sind dem Gummi und den Ameisen zu sehr unterworfen. Noch andere endlich sind nicht mehr Mode, ob ihre Eigenschaften schon ziemlich gut sind, nur, weil ihre längliche unordentliche Gestallt nicht beliebt ist. Wenn man also das Vollkommene und Mangelhafte um einerley Kosten haben kan, so hält man sich lieber an das erste; überdiß sind die guten Lage viel zu kostbar, als daß man selbige nicht zu dem allerbesten anwenden sollte. Hat man nur von dem Monath Julius bis in die Mitte des Octobers in unverrückter Folge immer gute Pfirsiche, so soll man nichts mehr verlangen; dann, wenn diese Zeit vorbey ist, werden die Früchte nur halb und halb reif. Zuletzt so kan ich dem Eigensinn gewisser Leute, welche alles, was nur bekandt ist, haben wollen, es mag übrigens gut oder böse seyn, nicht beypflichten, besonders

ders in Ansehung einer solchen Frucht, die so viel Mühe kostet, und einen so theuren Platz einnimmt.

Die fünfzehn Arten, so ich erwähle, folgen hier in unverrückter Reihe, und diß sind auch ohnstreitig die schönste an Farbe und an Gewächs, die gröste, die beste und die am meisten tragen. Weil sie jedermann bekandt sind, so will ich nur überhaupt davon sprechen, ohne das Lob einer jeden insbesondere heraus zu streichen. Findet man vor gut, es darbey bewenden zu lassen, so rathe ich zu gleicher Zeit, dieselbe folgender Gestallt einzutheilen.

Ich setze nemlich zum voraus, daß man vor 50. Stämme Platz genug habe, so kan man pflanzen:

2. von Petite Mignonne.
6. von Grosse Mignonne.
2. von der rothen Magdaleine,
4. von Galande.
3. von Teton de Venus.
3. vom Italiänischen Pfirsich.
3. von Violette hâtive.
3. von Bourdine.
3. von Chevreuse.
4. von Pourprée.
3. von Persique.
4. von Admirable.
3. von Bellegarde.
3. von Royale.

2. von Nivette.
2. von Pavies de Pomponne.

Hat man aber mehr oder weniger Platz, so kan man auch die Eintheilung darnach einrichten; oder hat man nur einen ganz kleinen Garten, wo nur vor 6. Stämme Platz wäre, so rathe ich nachfolgende den übrigen allen vorzuziehen, nehmlich:

1. Grosse Mignonne.
1. Violette hâtive.
1. Galande.
1. Pourprée.
1. Admirable.
1. Nivette.

Ich raume hier der Violette einen Platz ein, ohnerachtet sie von vielen gering geschätzet wird, um so mehr, da nicht jeder Boden geschickt ist, derselben den gebührenden Geschmack und Grösse zu geben. Kommt sie aber einmahl zur Vollkommenheit, so ziehe ich selbe allen andern Pfirsichen vor, und viele haben hierinn mit mir einerley Geschmack. Diesen füge ich noch die Pavie de Pomponne bey, welche viele wenig achten, und die ich selbst gering schätze, dennoch aber aus dreyerley Ursachen in Betrachtung ziehe. Erstlich, weil deren ausserordentliche Grösse und schöne Farbe eine Tafel vollkommen wohl zieren; Zweytens, weil sie kommt, wenn alle übrige Pfirsiche vorbey sind; Und drittens, weil man dieselbe das ganze Jahr hindurch

speiset, und wie die Pfeffer-Gurken mit Eßig einmachet; sie übertrifft auch an guten Eigenschaften alles, was man sonsten auf diese Art einzumachen pfleget. Aus diesen Ursachen wird sie seit 3. bis 4. Jahren sehr gesuchet, wiewohl man sie auch auf eine andere Art, als die Gurken, einzumachen pfleget.

Diejenige, welche in hitzigern Ländern, als das unserige ist, wohnen, können meiner Wahl entweder mehr hinzu, oder davon thun, wie sie es nach ihrer Himmels-Gegend gut befinden werden. Zum Exempel, ich mache hier zu Lande aus allen Pavien nicht viel, die ich aber in Italien und der Provence hoch schätze; eben so wenig mache ich aus vielen andern langsamen Arten der Pfirsiche, die bey uns kaum halb reif werden, und keinen Geschmack haben. Vielleicht aber möchten sie in den warmen Ländern sehr gut seyn. Ein jeder Liebhaber wird also untersuchen, was sich vor sein Clima schicket. Wir Franzosen aber dörfen deßwegen niemand beneiden, weil kein einziges Land ist, wo diese Frucht so viel gute Eigenschaften besitzet, als bey uns. Ich habe in allen Mittägigen Ländern, die um uns her liegen, bis in dem innersten Italien und Sicilien, davon gegessen, aber unsere zarte Pfirsiche sind dort nicht so gut, weil sie die Sonne allzustark trifft.

Man thut wohl, wenn man die funfzehn

Arten von Pfirsichen, und die Pavie, von der ich gesprochen habe, in der gesetzten Ordnung nach einander pflanzet. Dieses habe ich von niemanden beobachten sehen, und es deucht mir doch wichtig zu seyn, dann man hat alsdann nicht nöthig, wenn man die Früchte brechen will, von einem Ende des Gelenders zum andern zu laufen. Und stehen die Pfirsiche von einerley Jahres-Zeit beysammen, so hat man sogleich alles bey der Hand. Ueberdiß, wenn es nöthig ist, die Früchte, entweder vor den Menschen oder vor den Thieren zu bewahren, so darf man nur auf einer Seite wachen; wenn man bey dürrem Wetter die Bäume, welche anfangen zu reifen, begiessen muß, so braucht man nicht weit herum zu laufen, noch den Boden längst dem Gelender zu zertreten, (ich setze aber voraus, daß Gegengelender da sind.) Weil es endlich nicht mehr kostet, dieselbe in solcher Ordnung zu pflanzen, so will ich jedermann darzu gerathen haben.

Drittes Capitel.

Von der guten Wahl dieser Bäume, und von der Art und Weise, selbige aus den Baum-Schulen zu nehmen.

Die Pariser Gegend ist mit Baum-Schulen häufig angefüllet, und man darf sich also nicht bekümmern, wo man die Bäume hernehmen

men soll, wenn anders die strenge Kälte des Winters die Pfrof-Reiser nicht getödtet hat, wie im Jahr 1740. und 1742. geschehen ist, Vitry, Fontenay-aux-roses, und Pré-saint-Gervais haben sich besonders dieser Baum-Zucht gewidmet, weil man aber zu Vitry am meisten zu wählen hat, so kan man sich daselbst am besten auslesen. Etlichemahl habe ich deren von Orleans bringen lassen, welche mir eben so gut gerathen sind. Das Haupt-Werk kommt darauf an, daß der Baum, wenn er aus der Erde genommen ist, nicht dem üblen Wetter blos gestellet werde, und daß dessen Wurzeln durch Hülfe des Mooses und guter Verwahrung frisch bleiben. Er muß auch ferner die erforderliche Eigenschaften haben; dann der Ort seiner Zeugung thut nichts zur Sache, wenn er nur in einem guten Erdreich ist unterhalten worden.

Bey guten Jahren, wenn die Pfropf-Reiser wohl gerathen sind, werden die kleinen um 5. Sols; die halbstämmige um 10. Sols, und die grossen um 15. Sols verkaufet. Die sie theurer bezahlen, lassen sich entweder durch den Ruf des Kaufmanns, oder von dem, der sie kaufen soll, hintergehen; dann es ist nichts falscher, als sich einbilden wollen, daß wenn man sie dreymahl so theuer bezahlet, wie einige die Gabe zu verkaufen haben, dieselbe darum besser wären, oder daß man sich auf die

gute Art destomehr verlassen könne. Was den ersten Punct betrift, so hat man ja Augen, in Ansehung des zweyten aber gebe ich zu, daß man betrogen werden kan. Bey dieser Nahrung so wohl, als bey allen andern, giebt es betrügerische Leute, doch ist zwischen ihnen dieser Unterscheid, daß jene mit ihrem Betrug nichts gewinnen, weil ihnen eine Art nicht mehr kostet, als die andere. Ueberdieß giebt es bey dieser Nahrung Leute, die viel auf ihren guten Ruf halten, und auf die man sich sicher verlassen kan, wenn man dieselbe nur einmahl hat kennen lernen. Diejenige, von denen ich spreche, pflegen von den jungen Stämmen ihrer Baum-Schulen und gepfrosten Bäumen einen Catalogum oder Register zu haben, wo sie selbe also einschreiben: **Dieses Stück Land, das hier anfängt, und dort aufhöret, mit Pfirsichen gepfropfet, hält so und so viel Reihen von der Art, und so viel von jener Art** ꝛc. Man lässet sich demnach dieses Verzeichniß zeigen, welches man nicht vor falsch halten darf, und lieset nach den Reihen aus, was man begehret. Hat der Verkäufer kein solches Register, so ist demselben nicht zu trauen, und man geht zu einem andern. Dieser Vorsicht ist man bey allen übrigen Kern-Früchten überhoben, deren Art man an dem Holze, und an den Blättern erkennet, folglich kan der Verkäufer einen der sich darauf verstehet, nicht

betrü-

betrügen. Nichts desto weniger, wenn man 4. bis 5. Arten von Pfirsichen ausnimmt, nehmlich groß und kleine Mignonne, Magdalene, Violette und einige Pavien, sind die übrigen alle einander ähnlich, und der Verkäufer würde sie selbst nicht kennen, wenn er nicht die gemeldte Ordnung beobachtete.

Wenn man dieses alles erweget, so ist es höchst nöthig, entweder selbst auszulesen, oder desjenigen, den man darzu bestellet, wohl versichert zu seyn. Dann, wenn man sich auf die Gärtner verlassen will, so ist gewiß, daß der Gewinn eines Sol vor jeden Baum, den ihnen die Verkäufer dem Herkommen nach abgeben müssen, sie zu allem, was diese nur sagen, willig machet, und also wird man schlecht verwahrt, weil sie allen Ausschuß mit darunter mengen lassen.

Was diejenige betrifft, so in den Provinzen wohnen, und entweder aus Willkühr oder Nothwendigkeit ihre Bäume von Paris, Orleans oder andern Orten bringen lassen müssen, so wünsche ich ihnen einen aufrichtigen Freund, der sich die Mühe giebet, diese Wahl mit derjenigen Sorgfalt und Fürsicht selbst vorzunehmen, die ich ietzo erzehlen will, und die mit dem, was ich in dem 19 Capitel von Versendung der Bäume melden werde, genau übereinkommet.

1) Muß man gegen die Mitte des Octobers sich

sich in die Baum-Schulen verfügen, dann wer zu erst kommt, nimmt allezeit die beste hinweg. Um diese Zeit sind die Pfirsiche gut auszuheben, obschon das Laub noch nicht gefallen ist, und wenn man kein Erdreich in Bereitschaft hat sie zu pflanzen, so lässet man dieselbe indessen in einen Graben, und zwar eine neben den andern einschlagen, nicht aber zusammen gebunden, wie diejenige zu thun pflegen, welche mit der Arbeit gerne bald fertig seyn wollen.

2) Nehme man sich in Acht, daß sie nicht sind rebottiret worden. (Dieses Kunst-Wort will ich um derentwillen, die es nicht verstehen, erklären.) Es ist zu wissen, daß der Pfirsich nicht so ist, wie andere Bäume, die erst 2. 3. bis 4. Jahr nach der Pforpfung gepflanzet werden, sondern er muß nach dem ersten Treiben, das ist, zu Ende des Jahres gepflanzet werden; und weil es oft geschiehet, daß die Verkäufer in einem Jahr nicht alles los werden, so schneiden sie zu Ende des Merz oder im April ab, was über einen Daumen breit an dem Pfropfreise ist, woraus es sogleich ein oder mehrere neue Sprossen treibet, allein diese Bäume gerathen gemeiniglich schlecht, und man muß sich davor hüten. Sie sind sehr leicht zu kennen, wenn man darauf Achtung giebt.

3) Muß man Sorgfalt anwenden, daß die Bäume recht gesund seyn, daß sie kein Gummi ange-

griffen

griffen habe, sondern stark genug sind. Die dickste sind nicht allemahl die besten, weil sie gemeiniglich unten am Stamme, wo man den Schnitt thun soll, keine gute Augen haben; und die gar zu dünne, deren Magerkeit ein Zeichen ihrer Schwäche ist, geben keine Hoffnung, jemahls stark zu werden. Man hüte sich also vor beyden, und wähle die Mittel-Gattung, an denen man bey dem Pfropf gute feiste Augen wahrnimmt, denn diß ist das vornehmste.

Alles, was ich hier erinnert habe, betrifft hauptsächlich die kleine Stämme. Dann in Ansehung der grossen und halbstämmigen muß man nicht allein die nehmliche Unbequemlichkeiten vermeiden, sondern auch Acht haben, daß die Stämme gerade, eben, rein und nicht mosicht seyn, und einen guten Cörper haben, d. i. einen guten Zoll im Umkreiß, oder drey Zoll unten. Dann, wenn sie schwächer sind, so wird der Baum jederzeit dünne bleiben. Er wird zwar wie ein anderer leben und schiessen, aber er wird in vier Jahren nicht thun, was ein anderer in zweyen, und nicht so lange dauern, ohne daß die Früchte niemahls vollkommen seyn werden. Man gebe auch Achtung, daß das Pfropf-Reise gerade getrieben hat, und nicht in die Krümme geht. Dann hieraus entstehet zuweilen, daß ohngeachtet aller unserer Sorgfalt die Zweige des Baumes gleich zu theilen, die-

jenige

jenige Seite, wo der Pfropf hinhänget, allzeit stärker ist, als die andere, welches den Baum mangelhaft macht. Man trage auch Sorge, wenn man dieselbe ausreisset, etwas ferne von dem Fuß des Baumes einzustechen, damit den Wurzeln kein Schade geschehe, und schiese diejenigen aus die übel ausgehoben oder deren Wurzeln schimmelig sind. So bald sie ausgerissen sind, lasse man selbe in Paquette binden, mit geschriebenen Zetteln, worauf die Nahmen stehen, um die Arten zu unterscheiden, auch viel Stroh darum winden, welches man deßfalls in die Baum-Schule tragen lässet, damit weder das Band noch der Sattel des Viehes, welches sie trägt, dieselbe schinde. So lasse man auch die Wurzeln in Stroh einwickeln, um sie vor der Sonnen-Hitze zu bewahren. Gemeiniglich unterlässet man die Fürsorge, welche doch von grosser Wichtigkeit ist.

Alle diese Umstände, und die Wahl eines Mannes, auf den man sich verlassen könne, werden ohne Zweifel diejenigen bekümmert machen, welche nicht selbst Hand anlegen können. Ich gebe ihnen daher den Rath, sich um einen guten Baum-Händler zu erkundigen, und demselben ohnmittelbahr diese Verrichtung aufzutragen, mit dem Zusatz, daß man nichts annehmen würde, als was alle jetzt vorgeschriebene Eigenschaften hat. Der Baumhändler also, welcher das sparen wird, was er einem dritten

geben müßte, wird nothwendig gute Waare liefern, und auch besser dabey fahren.

Der Pfirsich lässet sich auf dreyerley Bäume pfropfen, nehmlich auf Pfirsich- Mandel- und Zwetschen-Bäume, doch pfropfet man wenig von der ersten Art, massen sie dem Gummi sehr unterworfen ist, und man findet gemeiniglich nur die beyde letztere Arten. Die Beschaffenheit der Erde muß von dieser oder jener Art den Ausschlag geben. Ist das Erdreich leicht und sandig, so muß man den Mandel-Baum darzu nehmen, weil dessen Wurzeln gerad unter sich gehen, und ihre Nahrung weiter suchen, als bey dem Zwetschen-Baum, und sich also besser bey dürrem Wetter erhalten. Ist das Erdreich aber schwer, oder der Grund ist steinig oder leimich, so nehme man darzu den Zwetschen-Baum, weil dessen Wurzel sich mit wenig Erde begnüget, und nur auf der Ober Fläche herschleichet, wo sie sich hinlänglich nähret.

Ueberdiß muß man der Erfahrung folgen, die vorher an dem Orte, wo man sich befindet, ist beobachtet worden. Dann der Wahrscheinlichkeit nach wird man beydes versucht haben, und die Art der Stämme, bey der man geblieben ist, muß Zweifels ohne die beste seyn. Ich bemerke dieses mit Fleiß, weil, ohngeachtet meiner gesetzten allgemeinen Regel, es sich bisweilen zuträgt, daß die eine von beyden Arten

nicht

nicht so sehr mit dem Gummi behaftet ist, als die andere, besonders in demjenigen Erdreich, das zwischen dem allzu dürren und allzufetten das Mittel ausmachet.

Vierdtes Capitel.

Von der Lage, welche die Pfirsich-Bäume haben wollen, und von der Art und Weise das Erdreich zuzubereiten.

Die Mittags- und Morgen-Seite sind allein die Lagen, welche sich in unserm Clima vor die Pfirsiche schicken. Ich weiß zwar wohl, daß viele Leute deren einige gegen Abend setzen, und sie gerathen auch an einigen Orten, aber das geschiehet sehr selten. Ich hatte in dieser Lage zwey Gelender, jedes von 15. Ruthen gepflanzet, und habe die Gedult gehabt, ganzer acht Jahr lang alle meine Sorgfalt daran zuwenden, ohne den geringsten Nutzen daraus zu ziehen. Endlich wurde ich dessen überdrüßig, schnitte ihnen vor etlichen Jahren die Köpfe ab, und pfropfte sie alle auf Pflaumen-Bäume von der Reine Claude, welche innerhalb 4. Jahren fast meine ganze Mauer bedecket haben, und die schönste Früchte bringen. Wem es eben so gehen wird, dem rathe ich, die nehmliche Parthey zu ergreifen, wenn anders seine Bäume zum pfropfen fähig sind, im übrigen aber gebe

ich den Rath, niemals welche in dieser Lage zu pflanzen, wenigstens in diesem Clima, und in einem kalten Erdboden, wie der meinige ist. Dann ich wiederhohle es nochmahls, in inigen Gegenden ist diese Lage ziemlich gut, vornehmlich wenn die Gärten vor Wind und Wetter wohl gesichert sind, und bin der Meynung, daß sie in den mittägigen Ländern wohl noch besser seyn kan, als die beyde übrige. Ein jeder also muß insbesondere wissen, was sich vor sein Clima schicket.

Nun hat es mit dem Platz der Bäume seine Richtigkeit, und es kommt nur noch darauf an, dieselbe in die Erde zu setzen, hierzu aber wird eben so viel Aufmerksamkeit erfordert. Ich setze voraus, daß man ein neues Gelender mache, und da muß man bey gutem Wetter angefangen haben, die Erde sechs Fuß breit von der Mauer umzugraben, und drey, oder wenigstens zwey und einen halben Fuß tief, wenn anders das steinige oder leimiche Erdreich sich nicht näher bey der Obernfläche befindet, dann in diesem Fall muß man inne halten, wo jenes anfängt, und die Bäume gehen gewiß zu Grunde, wenn man den Stein oder Leimen durchgraben, und gute Erde davor einfüllen will. Die Erfahrung hat mich dessen überzeuget, und die Ursache davon ist, weil das Regen-Wasser, welches in diese Höhlung des Thones zu stehen kommt, binnen etlichen Jahren alle Wurzeln

faulend

faulend machet, und jemehr man pflanzet, jemehr geht zu Grunde, weil die Erde selbst faulet und kraftlos wird, so daß man dieses Vorhaben fahren lassen muß. Doch darf man deßwegen den Muth nicht sinken lassen, wenn man dergleichen Erdreich antrifft. Dann, wenn nur anderthalb oder zwey Fuß gute Erde da ist, so gehet es mit den Zwetschen-Stämmen an. Um so mehr hat man Ursache zu hoffen, wenn man ein wenig mehr hat, besonders wenn es ein neues Erdreich ist, oder wo vorher andere Arten Früchte gestanden haben, welches ich hingegen nicht versprechen will, wenn das Land schon seit langer Zeit mit Pfirsichen besetzt gewesen ist. Doch kan man sich in diesem Fall helfen. Wenn man neue Erde in der Nachbarschaft hat, muß man selbige an die Stelle der alten tragen lassen, und zwar dritthalb Fuß tief, und fünf bis sechs Fuß breit; hat man aber keine, oder muß sie doch mit grossen Kosten weit herhohlen, so lasse man alten Mist herbey bringen, und mit der Gabel wohl unter die alte Erde mengen, nach und nach wie man solche umgräbt, so daß von unten bis oben eine gleiche Quantität von Erde und Mist sey. Sodann wenn man die Bäume setzet, räume man sorgfältig aus dem Wege, was die Wurzel berühren könte. Ich habe beyde Arten etlichemahl versuchet, und sie sind mir wohl gelungen. Ja ich kan versichern, daß sie die Bäume innerhalb

fünf bis 6. Jahren in sehr gutes Wachsthum bringen, allein es ist so gewiß nicht, daß sie immer fortfahren, gut zu thun, dann wenn nach solcher Zeit die Wurzeln in die anstossende Erde, welche sie fest und abgenuzt finden, einstechen sollen, so ist ihre Mühe oft umsonst, und der Baum trauret.

Eben dieses Mittels muß man sich bedienen, wenn man alte Gelender wieder besetzen will. Die größte Kunst aber, die Arten zu verändern, ist, daß man Kern-Früchte setze, wo Stein-Früchte gewesen sind, und Stein-Früchte, wo Kern-Früchte gestanden haben. Weil man aber oft wenig gute Lagen hat, und solche zu den Früchten, die es schlechterdings haben müssen, nutzen will, so muß man es bey dem bewenden lassen, was ich nur erst gesagt habe.

Fünftes Capitel.

Von der Art und Weise, diese Bäume zu pflanzen.

Ist das Erdreich nun zubereitet, so lässet man die Bäume zubereiten, das ist, die Wurzeln erfrischen und abkürzen, so daß der Schnitt auf die Erde stosse, und wenn alle kleine Fäsergen abgeschnitten sind, so lässet man nach der Größe der Wurzeln ein Loch machen, und rings herum lockere Erde werfen, welche man mit den

Fin-

Fingern zwischen die Wurzeln stösset. Wenn sie ganz bedecket sind, so tritt man mit dem Fuß ein wenig drauf, um die Erde zusammen zu drücken, und giebt Achtung, daß der Pfropf sich eben gleich mit der Oberfläche des Erdbodens befinde. Man muß hierzu einen schönen Tag erwählen, und eine solche Zeit, da die Erde recht gesund, das ist, nicht zu trocken und nicht zu naß sey. Kan man aber eines oder des andern von beyden nicht überhoben seyn, so pflanzet man sie im ersten Fall, wie ich gesagt habe, und im zweyten Fall, unterlässet man das darauf treten. In beyden Fällen lässet man sie begiessen, um die Erde desto fester zu machen, und dadurch desto geschwinder sie ins Arbeiten zu bringen. Bevor man sie aber befeuchtet, muß man Sorge tragen, selbige bis auf 6. oder 8. Zolle oberhalb dem Pfropf abzuschneiden, und den Schnitt nach der Wand zu zudrehen. Mit der einen Hand muß man den Baum fest halten, währender Zeit man mit der andern schneidet, damit der Zug des Garten-Messers den Stamm des Baums nicht verrücke. Ich setze hier voraus, daß das Erdreich fett und wohl feucht sey, dann wenn dieselbe gesund ist, so ist schon genug, wenn man mit einem Fuß auf die Wurzel tritt, so daß die Spitze vom Schuh ein wenig an den Pfropf stosse. In Ansehung der hochstämmigen und halbstämmigen Bäum, wenn man deren pflanzet, ist die nehmliche Fürsicht zu brauchen. Weil

aber der Pfropf oben am Ende ist, so bedeutet es nichts, dieselben ein wenig höher oder tiefer zu pflanzen. Das Hauptwerk ist, Acht zu haben, daß die obere Theile alle in einer Reihe zu stehen kommen, oder deutlicher zu reden, in gleicher Weite von der Horstung der Mauer abstehen.

Nunmehro ist nöthig zu zeigen, wie weit man selbige von einander setzen soll. Wenn die Wand nur 6. 7. bis 8. Fuß hoch ist, so rathe ich, nur Zwerg-Bäume und zwar 15. Fuß weit von einander zu pflanzen, vornehmlich, wenn es ein neues Land ist, dañ in 7. oder 8. Jahren werden die Bäume, wenn sie wohl gewartet werden, die ganze Wand bedecken. Ist es aber eine alte Erde, und die Wand hat nicht über 9. Fuß Höhe, so kan man halbstämmige Bäume alle 4. Fuß weit darzwischen setzen, doch so, daß, wenn die Zwerg-Bäume wohl gerathen, man von Jahr zu Jahr das Untere der halbstämmigen ausschnittele, und ohngefehr nach 6. Jahren, wenn die Zwerg-Bäume die Mitte von der Höhe der Wand werden erreichet haben, die Halbstämmige ganz wegschaffe, damit die andere sich desto leichter empor schwingen können. Um aber in diesem letzteren Fall nichts zu verlieren, kan man eben das thun, wäs ich gethan habe, nehmlich, dieselbe im Monath Merz auf Zwetschen oder Abricosen, unter dem alten Pfropf in den Spalt pfropfen, wenn es ein Zwetschen-Stamm ist.

Den

Den folgenden Herbst reisset man sie aus, und giebt ihnen einen andern Platz. Dieses giebt frische Bäume, die sehr geschwind tragen, und in dem Wetter besser dauren, als die andere, weil sie stärker sind. Ich habe sehr viele auf solche Art gepfropfet, welche mir alle vortreflich gerathen sind, und von achtzig, die ich in einem Jahre wieder umgepflanzet hab, ist mir kein einiger verdorben. Man hebe sie aber aus, und pflanze selbe wieder mit derjenigen Sorgfalt, die ich im 16. Capitel vorschreibe.

Wem es besser gefällt, der kan an statt der halbstämmigen Pfirsiche einen Ableger vom Weinstock, entweder Muscateller oder Chasselas pflanzen, welcher einige Jahre lang Früchte tragen wird, und den man hernach eben so, als die Pfirsiche ausreisset, so bald die kleine Stämme des Platzes nöthig haben werden. Man beobachte aber in Ansehung beyder, daß allezeit wenigstens anderthalb Fuß Raum sey zwischen dem Winter-Schnitt der kleinen Stämme, und den untersten Zweigen der halbstämmigen Bäume oder von dem Stamm des Wein-Rebens. Dann damit jene leichter in die Höhe schiessen, muß ihnen der Schatten der andern nicht im Wege seyn, und überdiß muß auch Platz da seyn, die neue Schuß anzubinden.

Hat die Mauer 10. bis 12. Fuß, oder mehr Höhe, so muß man nothwendig Stämme von 6. Fuß in den Zwischen-Raum der kleinen Pfirsich-

Stämme setzen, weil man sonst in Gefahr lauft, die Wand langsam, oder gar nie, bedeckt zu sehen, und der Platz ist auch hinlänglich, daß beyde, ohne einander zu schaden, wachsen können.

Nun ist zum Besten dieser Bäume nichts mehr übrig, als zwey Stücke, erstlich, daß die Mauer in gutem Stande, und zweytens, mit Gelendern versehen sey. Damit die Mauer in gutem Stande seyn möge, so muß sie auf der Seite der Bäume mit Gips rauh beworfen, und auswendig mit Speiß von Kalk und Sand, wenn man den Gips ersparen will, wohl getüncht seyn. Vor allen Dingen muß die Horstung wohl mit Gips übertünchet seyn. In den Ländern wo keiner zu haben ist, und wo man sich mit Kalk begnügen muß, braucht man denselben sehr fett, das ist, man thut auf drey Fünftheil Sand ohne Wasser, zwey Fünftheil guten frisch gelöschten Kalk. Dann wenn der Kalk mager ist, so zerfällt er im Frost, der Regen aber macht ihn fliessend, und bey ungestümmen Wetter werden die Bäume und Früchte damit bespritzet, auch hält sich das Ungezieffer, hauptsächlich die Mäuse und Ratzen in der Mauer auf, und verderben die Früchte, wenn sie zu reiffen anfangen. Diejenigen sind also glücklich, welche die Mauern von Backsteinen können aufbauen lassen, wie in dem größten Theil Italiens. Dann wenn diese einmahl gemacht sind, legt

man

man keine Hand mehr daran, und das Ungeziefer kan nicht durchdringen, da hingegen unser Kalk und Gips nur von kurzer Dauer ist, und man alle zehn oder zwölf Jahr die Mauer von neuem muß bewerfen und übertünchen lassen.

Zweytens muß die Mauer mit Spalieren versehen seyn. Dieses erfordert viele Umstände, weil man ausser der Pariser Gegend wenig davon weiß, und nur wenig Leute den Nutzen desselben erkennen. Ueberdiß stellt man sich diesen Aufwand sehr groß vor, und die so selbigen gerne machen wollten, wissen oft nicht, wie sie es in denen von Paris entfernten Gegenden damit anfangen sollen.

Das Gitter-Werk zu ersetzen, bedienet man sich verschiedener Mittel, welche insgesamt ziemlich schlecht sind. Einige brauchen darzu dicken eisernen Drat, wovon sie 5. bis 6. Reihen längst der Mauer machen, und die sie hier und da mit dicken Nägeln anheften. Einige schlingen sogar diesen eisernen Drat, wie man es an Holz thut. Beyde Arten sind den jungen Pfirsich-Zweigen gleich schädlich, der Wind so sie wieder das Eisen stößt, zerkratzet die Rinde, und der Gummi, welcher bald darzu kommt, verdirbt sie grösten Theils. Ueberdiß stehen die eiserne Dräte viel zu weit von einander, als daß die Zweige sich gebührend ausbreiten und fest angeheftet werden könten. Ja es ist ohnmöglich, gewisse dicke Zweige zu zwingen, welche man nach Er-

forderniß bisweilen an einen andern Ort bringen und erheben oder erniedrigen muß, anderer Ursachen, die ich noch anführen könte, zu geschweigen.

Die Klammern, welche einige gebrauchen, sind nicht viel besser. Ein einziger Wind-Stoß machet bisweilen den Baum loß, die Zweige brechen oder werden gequetschet, und die Frucht fällt ab. Ausser dem erfordert die Einrichtung dieser Klammern auch sehr viel Zeit; man muß Nägel einschlagen, um sie fest zu machen, das verdirbet den rauhen Gips der Wand, und machet nachhero eine Menge kleiner Löcher, welche alle denen Ungeziefern zum Aufenthalt dienen. Kurz, es ist ein elendes Mittel.

Die mit Nägeln durchstochene Klammern, deren sich die Leute zu Montreuil und dasiger Gegend bedienen, sind auf alle Weise nicht so gefährlich, und ich muß gestehen, daß man damit die Zweige fest und nett ausbreiten und anheften kan. Vielleicht behaupten sie auch mit Recht, daß die Frucht, welche an der Mauer liegt, ein wenig eher reifet, als wenn ein Gelender darzwischen ist. Aber was vor eine erschreckliche Arbeit ist es nicht, drey bis vier hundert Nägel an einen Baum, welcher in seiner völligen Grösse ist, einzuschlagen, und eben so viel Stücklein Tuch um die Zweige zu wickeln. Auch die hierinn geübteste Leute können, wie ich angemerket habe in drittehalb Stunden nicht

so

so viel thun, als höchstens in einer Stunde an dem Gitter-Werk. Dieser Unterscheid ist erheblich, nicht weniger ist der Aufwand an Nägeln und Klammern, die man jährlich zum Theil neu haben muß, zu betrachten. Und überdiß, was zu Montreuil angeht, würde sich an einem andern Orte nicht thun lassen. Diese Leute haben den Gips vor der Thüre, und zahlen nur 4. Pfund für die Tonne, welcher anderwärts 8. 10. 12. bis 15. Pfund kostet, auch ist ihr Erdreich voller kleinen Steine, die sie selbst graben, und nebst dem Gips-Werk von der alten Mauer wieder brauchen. Diß sind ihre Materialien, und die Kosten sind sehr geringe. Wenn nun die Mauer also gemacht, und einen guten Zoll dick mit Gips überzogen ist, so lassen sich die Nägel überall leicht hinein schlagen. In den gemeinen Mauern aber, welche von hartem Stein und Speiß aufgeführet, ja oft von Erde gemacht, oder höchstens von Mauer-Steinen und rauh beworfen sind, können entweder die Nägel in den harten Steinen nicht haften, oder der Kalck hält sie nicht fest genug. Diese Art die Mauer zu bedecken ist also nicht wohl thunlich, und ich weiß keine bessere als das Gitter-Werk, ja ich behaupte, daß man ausser dem keinen Baum wohl ziehen kan. Die Erfahrung wird mehr überzeugen, als alles, was ich davon sagen könte; durch die Operation selbst siehet man erst, wie nützlich es sey, um sowohl dem

Baum

Baum die Gestallt, welche man will, zu geben, und denselben allezeit ausgefüllet und ohne Unordnung zu erhalten, als auch die Arbeit zu beschleunigen, und die Früchte unbeschädigt zu sehen.

Sechstes Capitel.

Beschreibung des Gelender-Werks, und wie solches zu machen.

Der Nutzen des Gitter-Werks wird von niemand in Zweifel gezogen, aber die Kosten, spricht man, sind zu groß, und man ist bisweilen nicht im Stande, dieselbe aufzuwenden. Ich beklage diejenige, bey denen dieser Aufwand ein Gegenstand, der sie dessen zu berauben fähig ist, und sage ihnen zur Nachricht, daß sie, durch was vor ein Mittel sie auch immer das Gitter-Werk ersetzen mögen; ihre Wände niemals ordentlich ausgefüllet, noch die Früchte überhaupt in gutem Stande sehen werden. Viel lieber sollten sie sich mit einer geringern Anzahl begnügen, dann ein Platz von zwanzig Ruthen, der in gutem Stande ist, wird ihnen mehr Nutzen und Lust schaffen, als dreymahl so viel, das schlecht unterhalten wird. Weiter weiß ich hierinn nichts zu rathen. Damit ich aber jedermann dienlich seyn möge, so will ich einige öconomische Regeln mittheilen.

Man darf in diesem Stück weder in die Hände eines Garten-Ausputzers gerathen, dann die Kunst dieser Leute bestehet darinn, daß sie an denen Handwerks-Leuten gewinnen, noch in die Hände irgend eines berühmten Gittermachers, welche sich ihren Ruhm theuer genug bezahlen lassen. Dann es ist mit dem Gitter-Werk nicht so beschaffen, als mit einer Sommer-Laube, wo man nur auf Zierrath bedacht ist, und wo folglich eines Künstlers Hand erfordert wird. Die Einrichtung eines Gitter-Werkes ist was geringes, und wenn man nur ein wenig Kenntniß hat, kan man es in vier und zwanzig Stunden, so gut, als der so sich seine ganze Lebens-Zeit darinnen geübet hat, machen lernen, und in der Gegend Paris findet man dazu 20. Leute für einen, deren man sich darzu gebrauchen kan.

Das Gebund Spalier-Latten, das sogleich zu brauchen ist, und von den Pariser Kaufleuten gemeiniglich um 40. Sols verkaufet wird, kan man an dem Ort, wo es fabriciret wird, um 25. bis 30. Sols haben. Bey denen Verkäufern auf dem Lande, die es machen lassen, hält das Gebund 25. Stangen, jede 9. Fuß lang, wenn sie aber kürzer sind, so ist auch deren Anzahl grösser, dann es müssen allemahl in einem Gebund 225. Fuß enthalten seyn. So ist zwar die Regel, weil aber bey 6. Zoll lang abgehet, so ist zu besserer Festigkeit des Werkes ein doppel-

doppelter Vortheil alle Stangen 9. Fuß lang zu nehmen, wiewohl die Verkäufer sich nicht allezeit darzu verstehen wollen.

Man muß sich aber deßfalls hüten, daß das Holz nicht fett sey, dann alsdann bricht es gerne, und man verliert viel dabey. Die Fettigkeit des Holzes aber erkennet man an der gelblichten Farbe. Wenn es recht gut seyn soll, so muß es von jungen Stangen gemacht seyn, in welchem Fall es weiß, gerade und ohne Knoten ist.

Das Gebund Spalier-Stangen giebt ohngefehr 2. Ruthen ins Gevierte, wenn man die Fache 8. Zoll weit auf 7. hoch rechnet, so wie sie seyn müssen, so daß auf jede Ruthe ein halbes Gebund gehet, welches nach obengesetztem

Preiß kostet	⸗ ⸗	Pf.	15. Sols
hierzu kommen auf jede Elle 4. Hacken wovon das Dutzend 5. bis 6. Sols kostet, macht also	⸗ ⸗		2 ⸗
deßgleichen vor eisernen Drat, wovon das Pfund zehn Sols kostet			2 ⸗
Macherlohn vor jede Ruthe zahlt man gemeiniglich	⸗ ⸗		5 ⸗
Das Gitter-Werk mit Holz-Farbe zu mahlen	⸗ ⸗		10 ⸗
Summa		1. Pf.	14. Sols.

Die, so es wollen grün mahlen lassen, müssen sich auf dreyfache Unkosten gefast machen,

aber

aber dieses betrift nicht mehr den Nutzen der Bäume, wovon wir handeln.

Diese Kosten dörfen, wie mich deucht, so groß nicht scheinen, daß man selbige nicht erschwingen könte, weil aus meiner gemachten Rechnung erhellet, daß man vor 250. Pfund oder 100. Gulden eine Wand von 100. Ruthen lang, und 9. Fuß hoch kan verfertigen lassen, und man wird mir zugeben, daß öfters in den Gärten viel unnützere Kosten aufgewendet werden.

Nun müssen wir denenjenigen zu Gefallen, die noch dergleichen Gitter-Werk nicht gesehen haben, die Beschreibung davon machen, damit sie selbiges, sie mögen sich aufhalten, wo sie wollen, ins Werk richten können.

Daß Holz, wie ich jetzt gesagt habe, muß von jungen Castanien-Stangen von 10. bis 12. Jahren seyn. In Ermangelung dessen aber kan man Eichen-Holz darzu nehmen, welches ich eben so gut halte, wiewohl das erstere leichter zu arbeiten ist, und man findet es gemeiniglich überall. Man lieset also an den Orten wo das Holz gehauen wird, die längste und geradeste Stangen aus, die von den wilden Thieren nicht zernaget sind, als welche sie an gewissen Orten sehr beschädigen. Sie mögen übrigens so dick seyn als sie wollen, denn man spaltet sie nach Erforderniß in 2. oder 4. Stücke. Jeder Stengel, wenn er gleich und viereckigt gemacht

worden,

worden, muß einen Zoll oder 14. Linien breit, und 9. bis 10. dicke seyn; dem Werk-Meister aber, der das Holz vor den Augen hat, stehet zu die Dicke der Stangen zu überlegen, ehe er Hand daran leget. Er schneidet solches mit dem Schnitt-Messer zu, durch Hülfe eines Bockes, der es an dem einen Ende fest hält, wenn er an dem andern arbeitet.

So sehr man sich auch bemühet, die gerade Stangen auszulesen, geschiehet es doch fast allemahl, daß sich noch einige Krümme in der Länge findet, diesen Fehler aber kan man bey der zweyten Operation verbessern, wenn man das Holz verarbeiten will, und das heist das Gitter-Werk einkleiden, d. i. gerad machen. Man hält nehmlich mit der linken Hand das Holz, welches man auf ein Klotz auflehnet, und macht unter den krummen Theilen mit dem Messer einen Einschnitt überzwerg bis auf die Helfte des Stammes. Alsdann drücket man behutsam mit der Hand unweit des Einschnitts darauf, da unterdessen der Stengel ein wenig weiter oben durch eine Art von eisernen Hacken, den man unten in das Klotz geschlagen, gehalten wird, und läßt also das Holz ein wenig knarren, wodurch es gerade wird, so viel aber krumme Theile sind, so viel Einschnitte muß man machen, bis es gerade, und das Auge zu frieden ist. Ist das Holz also zubereitet, muß man es brauchen, und zwar folgender Gestallt. Man

misset

misset erstlich ab, wie viel laufende Latten man zur Bedeckung der Mauer haben muß, nachdem man die Gefache einrichten will. Ich setze nemlich das Gefach-Werk auf 9 oder 8 Zoll weit, die Dicke des Holzes mit darzu gerechnet. Zum Exempel, man wird finden, daß zu einer Mauer von 9 Fuß, 12 Zoll erfordert werden, weil 9 mit 12 multipliciret 108 machet, welches die nemliche Höhe von 9 Fuß nach Zollen gerechnet, auswirft.

Diese Eintheilungen zeichnet man an der Wand mit Wasserbley oder Kohlen, ohngefehr von 8 zu 8 Ruthen, und wenn alle Eintheilungen bemerket sind, schläget man zwey eiserne Nägel in die Mauer, von einer Eintheilung zu der andern, auf denen Linien wo die Hacken zu stehen kommen sollen, und spannet von einem Nagel zu dem andern eine Linie, welche den Platz gedachter Hacken anzeiget. Um dieses deutlicher zu machen, setze ich voraus, daß man drey Reihen Hacken haben muß, das Gitter-Werk fest zu halten, die erste Reihe bey dem ohnletzten Gefach von oben, die zweyte bey dem ohnletzten Gefach von unten, und die dritte in der Mitte dieser Gefache, d. i. bey dem sechsten oder siebenden. Ist diese Veranstaltung gemacht, so befestiget man die Hacken Dammbrets-weise von drey zu drey Fuß, mit Gips und kleinen Steingen. Speiß von Kalk taugt gar nicht dazu, es wäre dann, daß man den-

selben, ehe man das Werk anfänget, Zeit genug zum Trocknen liese. Ist die Sache aber eilfertig und man hat keinen Gips, kan man seine Zuflucht zu starken Plöcken von hartem Holze nehmen, die man mit Gewalt in die Fugen der Steine treibet, und in diese Plöcke stösset man die Hacken, welche man in diesem Fall spitzig, und 4 bis 5 Zoll lang machen muß, da hingegen die Hacken in dem Gips 6 bis 7 Zoll lang, und unten wie ein Karpfen-Schwanz gespalten seyn müssen, damit sie desto fester in der Mauer halten. Beyde aber müssen aussen ohngefehr einen Zoll gekrümmet seyn, damit sie die Latten halten können. Dieser Unterricht ist nur vor diejenige, welche gar keine Kenntniß davon haben.

Die Hacken müssen einen Zoll lang auf der Mauer hervor ragen, um die Latte, welche sie halten sollen, zu greifen, und die man zu desto besserer Festigkeit mit eisernem Drat anbindet. Sie müssen auch platt seyn, anderthalb Linien dick, und 4 bis 5 breit, die aber, so man in Holz einschlagen will, müssen rund oder viereckigt seyn, beynahe wie ein grosser Nagel, die Krümme aber bleibt platt. Sind die Hacken längst der Mauer eingeschlagen, so flechtet man alsobald die drey Reihen Latten darauf. (Ich nehme die Wörter, Latten, Stengel und Gitter-Werk allhier vor einerley.) Doch muß man das dritte, so die Latten erheischen, nicht unter-

lassen,

lassen, nemlich daß man sie unten spitze, oder die Dicke des Holzes bis auf 6 Zoll vom Ende ganz dünne mache, so daß sie ganz verlohren am Ende zulaufen. Dieser Umstand ist nöthig, um die Latten an einander zu heften, welche man durch dieses Mittel füglich mit eisern Drat zusammen bindet.

Nachdem diese drey Reihen Latten gesetzt sind, so ist die schwereste Arbeit vorbey, und man darf nur noch die Plätze der aufwärts stehenden Latten eintheilen, welche, wie oben vorausgesetzt, von 8 zu 8 Zoll seyn müssen, die Dicke des Holzes mitbegriffen. Diese Eintheilung bemerket man, wie die erste mit Kohlen an dem untersten und obersten Ende der dreyen Reihen Latten, und wirft von Raum zu Raum ein Bley-Maaß, damit sie Schnur-gerade werden, welches bey dem Anfang der Arbeit hauptsächlich geschehen muß.

Um das Werk leicht zu machen, das ist, um das Ueberflüßige der laufenden Latten hinter die aufwärts stehende zu bergen, setzet man Anfangs nur eine aufsteigende ohngefehr alle 6 Fuß, und bindet mit eisernem Drat die 9 laufende Latten an, welche von den zwölfen noch übrig sind. Sind diese alle gestellt und fest gemacht, so setzet man auch die übrige aufsteigende, und man bindet alles mit eisernem Drat zusammen.

Ich glaube, daß man fast überall weiß, wie dieses zu machen sey. Dieses will ich nur sagen, daß man die Bande mit der Zange in der rech-

ten Hand, so fest als möglich zuziehen muß, währender Zeit man mit der linken den eisernen Drat hält, welches man immer in dem Kneuel beysammen läßt, und endlich wenn man drey bis viermahl umgedrehet hat, bricht man es mit der Zange ab. In Ansehung des Drats ist zu merken, daß je dünner er ist, desto mehr er lauft, d. i. desto weiter reicht er, doch muß er stark genug seyn, die Arbeit auszuhalten. Zu diesem Ende brennet man ihn zuvor, doch mit Fürsichtigkeit, dann wann er zu viel oder zu wenig geglühet ist, so bricht er unter der Zange. Ohngefehr eine gute Viertel-Stunde muß er in dem Feuer bleiben.

Damit wir wieder auf das Gitter-Werk kommen, darf ich nicht vergessen, daß allezeit, es mögen die Mauern Schnur-gerade oder abhängig seyn, die aufsteigende Latten nach der Bley-Schnur gerichtet seyn müssen, die laufende aber so wie ich oben gezeiget habe. Doch hat man zu beobachten, wenn sie abhängig sind, daß man bey Regulirung der Hacken die Züge der Leine näher an einander mache, damit die Latten der Mauer richtig folgen. Geschieht es, daß die Mauer an einem Orte höher ist, als am andern, so daß an einem Ende 12 Latten, und am andern nur 10 seyn müssen, muß man dennoch das Maaß der Gefache niemahls ändern, sondern das Ungerade der laufenden Latten unten auf die Mauer, und nicht auf die Horstung fallen lassen.

Ist

Ist das Gitter-Werk fertig, so darf es nur angestrichen werden. Weil nun dieses überall geschehen kan, so will ich nur deßfalls anmerken, daß man schön Wetter darzu nehme, und den Terpentin-Spiritus bey der Farbe nicht schone, damit sie geschwind trockne, dann wenn es regnet, ehe sie trocken ist, so wird sie fliessend. Folget man demnach genau dieser Vorschrift, so kan man überall, mit einer mittelmäßigen Kenntniß sich das Vergnügen schaffen, seine Mauern mit Gitter-Werk zu bedecken, ohne welches man, ich sage es nochmahls, von seinem Gelender nie eine vollkommene Zufriedenheit hoffen darf, und diß um so weniger, da wenige Gärtner im Stande sind, durch ihren Fleiß den Mangel der Bequemlichkeit zu ersetzen.

Siebendes Capitel.

Von dem Beschneiden.

Man beschneidet gemeiniglich die Pfirsiche, wenn diese Bäume in der Blüthe stehen, einige warten so gar, bis sie verblühet haben, und die Frucht zum Vorschein kommt, weil sie alsdann gewisser sind, was sie stehen lassen, allein dieser letztere Gebrauch ist vielen Unbequemlichkeiten unterworfen. Wenn man das Beschneiden so spät anfängt, daß die Bäume in

voller Blüthe stehen, wie viele Blüthe stoßt man nicht ab, so behutsam man auch immer verfähret! Haben sie im Gegentheil schon verblühet, was vor Schaden thut man ihnen nicht? Der Saft, welcher den untern Theil der Zweige genähret hätte, wenn sie zur rechten Zeit wären abgenommen worden, ist schon alle in das äusserste Ende getreten, an diesem Ende hat sich die Frucht eingefunden, und um diese zu erhalten, siehet man sich also genöthiget, die Zweige so entsetzlich lang zu lassen, daß der Baum zu Grunde geht, oder man muß die Frucht in den Wind schlagen, um den Baum zu erhalten, welches eine Wahl ist, die den Liebhabern verdrüßlich fällt.

Bey dem ersten Fall, wenn der Baum in voller Blüthe stehet, was vor eine Lust hat man nicht, ihn nach dem Schnitt wieder anzubinden? Was vor Schaden thut man nicht der Blüthe, und wie vielmehr Zeit brauchet man darzu, als wenn es früher geschehen wäre? Ueberdiß verbergen die Augen, welche mit der Blüthe zugleich treiben, durch ihr Ausschiessen einen Theil der Arbeit, und man kan sich mit dem Auge nicht mehr nach dem Schnitte richten, dergestalt, daß so viele Zweige beschnitten sind, so viele Stümpfe muß man das folgende Jahr abnehmen. Auch kan wegen der Menge der Blüthe das Anbinden nicht so fest und sauber gemacht werden. Man siehet die Mängel

die

des Baumes, wenn er deren hat, nicht mehr, noch die alte Stümpfe die abgekürzet werden sollen. Kurz, man beschneidet, nur auf gerade wohl.

Alle diese Zufälle erfuhr ich in den ersten Jahren, da ich nach dem gemeinen Schlendrian selbst arbeiten wollte. Nachdem ich aber an einigen Bäumen die Würkung, welche von dem frühen Beschneiden entstehen könte, versuchet hatte, so verschwand die allgemeine Furcht, ob möchten sie zu früh treiben, oder die Frühlings-Fröste die Blüthe verderben, bey mir gar bald. Diejenige, welche ich zu Ende des Jenners und im Februario beschnitten hatte, waren nicht weiter getrieben, als die andere, so im April beschnitten worden, und weder das Holz noch die Blüthe hatten etwas gelitten. Im folgenden Jahr fuhr ich fort, deren eine noch grössere Anzahl mit gleichem Erfolg zu beschneiden, und endlich im dritten Jahr schnitte ich sie alle in dem nemlichen Monathe; welches ich seit langen Jahren mit gänzlicher Zufriedenheit fortsetze. Ich rathe daher jedermann, ein gleiches zu thun. Man wird auch, ohngeachtet des allgemeinen Vorurtheils, das sich wider diese Neuerung auflehnen wird, bald erfahren, daß das Werk besser, geschwinder und netter von statten gehe. Wenigstens weiß man deutlicher, was man thut, und kan in diesem Monathe die guten Blüthe von den schlechten sehr wohl unterscheiden, weil

der Saft die gute dicker gemacht hat, es sey dann, daß der Winter sehr lang und strenge gewesen wäre, in welchem Fall man es ein wenig verschieben muß. Dann es ist, wie ich eben angemerket, sehr viel daran gelegen, die gute Knospen von den schlechten sicher zu unterscheiden, und damit dieses geschehen könne, muß der Saft schon in den guten gewürket haben. Man wird mir ohnfehlbar einwenden, daß im Jenner und Februario der Winter noch nicht vorbey sey, daß eine Knospe damals gut seyn, in den folgenden Monathen aber verderben könne, und daß alsdann kein Mittel übrig sey, einige Zweige der Früchte halber zu verlängern. Ich gebe dieses zu; aber ich antworte auch, daß wenn die böse Winde im Merz und April die Blüthe gedrücket, diejenige Bäume, so nicht geschnitten sind, eben so wenig als die andere davon befreyet bleiben. Ueberdiß, da man viermahl mehr Knospen lässet, als daran bleiben könten, wenn sie alle geriethen, so habe ich 3 Viertheil durch ungewisse Zufälle zu verlieren, ehe es ein würklicher Verlust zu nennen ist. Also lauft man keine grosse Gefahr dabey, und wäre auch das Abfallen der Knospen ansehnlicher, so würden dennoch die Vortheile, die ich bey meiner Beschneidungs-Art finde, mich solches nicht achten machen. Worzu dienet übrigens die grosse Menge der jungen Früchte, weil man im Monath May oder

Junius

Junius alles was der Baum nicht ertragen kan, abbrechen muß. Endlich so ist dieß gewiß kein geringer Vortheil, daß die Frucht, wenn sie einmahl angesetzet hat, weit stärker zunimmt, als diejenige an den Bäumen, die man in voller Blüthe beschneidet, und die Ursache ist handgreiflich. Der Saft, welcher sich nicht so sehr zerstreuet, weil er die viele Zweige, welche man so spät abschneidet, nicht zu ernähren gehabt hat, dringt weit überflüßiger in die Nahrung gebende Fäserger des Baumes. Ich habe alles, was ich hier sage, selbst erfahren, und seit dem ich so zu Werk gehe, ist mir kein Unfall begegnet. Ich habe allezeit Früchte im Ueberfluß gehabt, ausgenommen im Jahr 1741, welches diesen Früchten überall fatal gewesen ist. Eine so vollständige Erfahrenheit muß billig alles Widersprechen derjenigen aufheben, die bey ihren Vorurtheilen bleiben, und alles was sie nicht wissen, verachten.

Ich muß noch eines Umstands, der wichtiger ist, als man glaubet, erwehnen, nemlich, daß man zur Erleichterung der Arbeit, und damit keine Zweige zerbrochen werden, niemahls einen Baum zu beschneiden anfangen müsse, bevor derselbe völlig von dem Gelender abgelöset, auch von allen alten Binsen, Weiden und trocknen Blättern, welche sich oft zwischen der Mauer und dem Gitter-Werk sammlen, gereiniget

worden. Dieses erfordert nicht nur die Nettigkeit, sondern man störet auch dadurch den Aufenthalt vieles Ungeziefers, welches sich darinn aufhält, und die Früchte beschädiget, besonders die Pfirsiche Violettes, wornach die grosse und kleine Schnecken überaus lecker sind.

Nun komme ich auf die Beschreibung des Schnittes. Die Pfirsiche, so beschnitten werden sollen, sind entweder jung oder alt, stark oder schwach, dann nach der Beschaffenheit des Baumes muß man die Operation einrichten, und dessen Triebe müssen die Arbeit bestimmen. Mit einem Wort, er muß nach seiner Kraft und Nothdurft behandelt werden.

Ich mache mit den neu-gepflanzten von dem Jahre den Anfang. Haben sie nur schwache Zweige getrieben, so beschneidet man nur selbe bis auf zwey, oder vier, die wohl auf den Seiten stehen, und an Stärke gleich sind, und die man bis auf 5 oder 6 Zoll beschneidet. Findet sich ein kleiner fruchttragender Zweig in der Mitte, so kan man denselben lassen, ist er aber von der nemlichen Stärke, als die auf den Seiten, so schneidet man ihn ab. Dann weil das Mittel immer genug ausgefüllet ist, so muß man nur auf die Seiten bedacht seyn, und von der Gestalt, die man dem Baum im ersten und zweyten Jahre giebt, hängen auch die folgende

de ab. Hat der Baum aber zwey starke am rechten Ort gekommene Zweige getrieben, den einen zur Rechten und den andern zur Linken, behalte man solche bey, und schneide sie auf 8 biß 10 Zoll, man kan auch hier und da einige kleine Sprossen zur Frucht lassen.

Die Methode vieler Gärtner, welche dergleichen starke Zweige als Blut-Egel ansehen, die ohne Gnade auszurotten sind, ist diese, daß sie selbige ohne Unterschied wegschneiden, und die kleine beybehalten; mich aber hat die Erfahrung gelehret, nicht allemahl so streng zu verfahren. Es ist mir begegnet, da ich einige sehr wächsige Bäume beschnitte, daß ich alle solche Zweige, welche den andern die Nahrung benehmen, unterdrücket, und sieben bis acht Jahre zubrachte, ehe ich ihnen eine Gestalt gegeben, oder eine Frucht davon haben konte. Diese nemliche Bäume fielen hernach von einer Extremität auf die andere, und fielen zurück. Diesen Zufall, ich gestehe es, habe ich niemahls begreiffen können; indessen ist die Sache richtig, und die Ursache muß ein Geheimniß der Zeugung seyn, das ich nicht untersuchen will. Dem ohngeachtet könte man muthmassen, daß die Wurzeln, welche würken und sich einander mit den Zweigen helfen, wenn sie in ihrer Würkung durch die wiederhohlte Gewalt des Schnittes aufgehalten werden, so zu reden, über ihre ver-

vergebliche Arbeit ermüden, und daß der Saft, wenn er aus den Zweigen zurück tritt, sich gleichsam in den Wurzeln verlieret, welche ebenermassen zu arbeiten aufhören, so bald die Erde nicht mehr arbeitet.

Hingegen habe ich auch erfahren, daß wenn man der Neigung dergleichen Bäume folget, und die starke Zweige mit einiger Behutsamkeit beschneidet, dieselbe in kurzer Zeit einen schönen Baum hervor gebracht, welcher nach zwey oder drey Jahren keine solche Zweige mehr getrieben haben würde. Wenn er aber im zweyten und dritten Jahre noch dergleichen schosse, beschnitte ich nicht nur die grosse, sondern auch die kleine Zweige, die in dem nemlichen Jahr aus jenen entsprossen waren, um den Saft in mehrere Zertheilung zu setzen. Durch dieses Betragen wurden meine Bäume mäßiger, und aus diesen, ihrem Ursprung nach, unächten Zweigen, wuchsen eine Menge guter, welche meine Mauer schleunig bedecketen, und Früchte genug trugen. Das einzige Unheyl, so ich aus diesem Verfahren bißweilen habe entstehen sehen, und vor welchem man sich hüten muß, ist, daß, wenn der Saft immer in die äusserste Theile tritt, der Baum unten nicht entblößt werde, wenn man aber die neue Sprossen im Monath May abkneipet, und das obere Theil des Baumes kurz hält, so kommt man diesem Unheyl zuvor, und das untere Theil bleibt hinlänglich bedecket.

Ist

Ist aber nur ein einziger so starker Zweig an dem Baume, so muß derselbe, wo er auch sey, aus dem Wege geräumet werden; Sind deren zwey, einer zur Rechten, oder zur Linken, und der andere in der Mitte, so muß man sie ebenfalls abschneiden, dann die schwache Seite würde zu Grunde gehen, und der Baum niemahls eine Form bekommen, alsdann muß man auch die kleine Zweige beschneiden, damit die Last nicht auf einer Seite grösser sey, als auf der andern. Anbey muß ich bemerken, daß man niemahls dergleichen ungelegene Zweige sehen würde, wenn man im Monath May dasjenige zu thun Sorge trüge, was ich im folgenden Capitel lehren werde. Dann wenn man die stärkste Seite kleiner macht, wird der Saft auf die andere Seite übergehen, weil sich aber wenige diese Mühe geben wollen, so ist ein Mittel nöthig, den Mangel dieser Operation zu ersetzen.

Sehet, so muß man in dem ersten Jahre verfahren. Wir gehen nun zum zweyten, bis in das sechste. Ich habe gesagt, was mit denen Bäumen anzufangen, die stark Holz treiben, und welchen man viel Holz lassen muß, um ihren allzustarken Wachsthum zu mäßigen, und sie zum Frucht tragen zu bringen. Diejenige nun, welche nur mäßig treiben, muß man nach Proportion tractiren, und vor allen Dingen das Mittel kurz halten, auch eine Seite nicht

nicht stärker als die andere beschweren. Es geschiehet sehr oft, daß eine von beyden stärker ist; man darf sich auch durch die Reitzung der Frucht, welche sie verspricht, nicht verführen lassen, sondern schneide alles ab, was die Kraft der andern Seite übersteiget, und lasse auf der einen Seite keinen stärkern Zweig, als auf der andern.

Zur Grund-Regel dienet, daß die ganze Unterhaltung des Baums auf 2 bis 4 guten Zweigen beruhen muß, die an Stärke gleich, und als die Mutter der übrigen seyn müssen. Vor diese muß man ganz besondere Sorge tragen, um sie gleich auszubreiten, und ihnen den Umfang, so groß sie es leiden können, zu lassen. Man kan sie bis auf 12 oder 15 Daumen schneiden, wenn sie stark genug sind. In Ansehung der Mittelmäßigen muß man, nach denen Kräften des Baumes, sie bis auf 6 oder 8 Zoll beschneiden, nach Beschaffenheit des Platzes, wo sie stehen, und nachdem die Blüth-Knospen mehr oder weniger von dem Anfang des Zweiges entfernet sind. Dann sie sind oft sehr weit davon, besonders an gewissen Sorten der Pfirsiche, und weil die Frucht unser Haupt-Gegenstand ist, so kan man zu deren Besten bisweilen von der Regel abweichen, und ein wenig länger schneiden.

Zu beobachten ist deßfalls noch, daß keine Blüth-Knospen gut sind, als die doppelte,

und die Holz-Augen zwischen sich haben. Die einfache, obschon ein Holz-Auge darbey ist, blühen wohl, aber bringen keine Frucht, oder doch selten. Nichtsdestoweniger muß man sich durch die Frucht nicht allzusehr in Versuchung führen lassen, weil die allzu grosse Menge Zweige den Baum in Unordnung bringet, und sowohl das Mittel als Untertheil verderben würde.

Was die kleine Zweige, sowohl die, welche die Franzosen chiffonnes, als die, welche sie Brindilles nennen, die wegen der Frucht von den meisten Gärtnern so hoch gehalten werden, anlanget, so unterdrücke ich dieselbe, so lange ich bessere, ich meyne nicht starke, sondern mittelmäßige, habe, massen unstreitig ist, daß ein Zweig, der wohl stark ist, seine Frucht besser ernähret, als ein schwacher, und daß sie eben so gut darauf bleibt, ob man schon das allgemeine Vorurtheil heget, als ob sie die kleine besser trügen, wie solches diejenige, welche darauf Acht haben wollen, ersehen werden. Ich behalte also nur die letztere, in Ermangelung der ersteren. Doch sind hiervon einige Ausnahmen zu machen.

1.) Wenn der Baum einen ausserordentlichen Trieb hat, und es nöthig ist, denselben durch das viele Holz zu schwächen, und ihm Einhalt zu thun, so muß man einen guten Theil dieser schwachen Aeste lassen.

2.) Wenn

2.) Wenn die mittelmäßige Zweige keine Blüth-Knospen unter dem Schnitt, den man daran machen muß, haben, und man doch gerne einige Früchte davon haben will, so muß man ebenfalls einige der kürzesten und die sich am besten zur Frucht schicken, beybehalten.

Uebrigens begreife ich unter dem Nahmen der Brindilles keineswegs gewisse kleine und kurze Zweige, die man eher Bouquets nennen könte, weil sie gemeiniglich nur ein oder zwey Zoll lang sind. Diese sind köstlich, und tragen die schönste Früchte, folglich darf man sie nicht wegschneiden. Bißweilen aber brauche ich dennoch die kleine Zweige, welche ich sonst verwerfe, indem ich sie bey dem ersten Auge schneide, wenn sie an einem Ort stehen, wo ich vorher sehe, daß allda ein leerer Platz werden könte. Ein von diesen solchergestalt geschnittener Zweig kan das folgende Jahr einen bessern zeugen, und wenn er mir noch dienlich ist, so schneide ich denselben immer wieder, auf ein Auge, so weit als nöthig ist. Dergleichen Zweige sind Rettungs-Mittel, die man wohl bewahren muß, um den Baum immer vollkommen zu erhalten, und die Zweige, welche sich durch die Früchte abgenutzet haben, zu ersetzen, welches mit den mittelmäßigen eben so, wie mit den kleinen gehalten werden muß.

Belangend die Bäume, welche schwach treiben, ist zu untersuchen, ob der Fehler nicht in

der

der Wurzel stecket. In diesem Fall muß man denselben ausreissen. Ist aber die Wurzel gut, muß man ihn erhalten, und mit Mist düngen, wie im 18. Capitel gezeiget wird. Der Mist giebt dergleichen Bäumen oft ihren Trieb wieder, so lange sie aber nicht fort wollen, müssen sie ganz kurz, und an denen besten Zweigen beschnitten werden. Diß ist meine Weise, die Pfirsiche in den ersten Jahren zu behandeln, welchem ich beyfüge, daß eine grosse Aufmerksamkeit erfordert wird, dieselbe nach dem Schnitt wieder an das Gelender wohl anzubinden.

1.) Weil diese Bäume von Natur gerne in die Höhe treiben, so muß man hauptsächlich sorgen, das Unter-Theil in gutem Stande zu erhalten, wie schon bemerket worden, und dieses geschiehet auf zweyerley Art, erstlich durch die Würkung des guten Schnitts, wovon ich zur Genüge gehandelt habe; Zweytens durch die Sorgfalt, die Zweige auf die Seiten zu beugen oder zu zwingen, wenn man sie anbindet, und solche gleich auszubreiten. Zu gleicher Zeit muß man Achtung haben, daß sie sich nicht übel legen, und wenn das Uebel schon geschehen ist, muß man den Fehler verbessern, und die Zweige, welche auf einander liegen, oder Creutz-weiß über einander laufen, oder krumm sind, auseinander machen. Durch Hülfe der Weiden und Stecken hilft man ihnen wieder, und hierinn muß

allein die Geschicklichkeit, bey welcher ich mich nicht aufhalte, den Weg weisen.

2.) Noch eine andere Aufmerksamkeit, die bey dem Anbinden dieser Zweige anzuwenden, ist, daß man sich in Acht nehme, damit das Auge an dem äussersten Ende allzeit so gedrehet sey, daß der Zweig, welcher daraus wachsen soll, gerade über das Gitter-Werk, und nicht darhinter, wachse. Dieses siehet man ohne grosse Mühe, und in solchem Fall bringt man mit einem kleinen Stecken, den man nach Erforderniß an das Gitter-Werk anbindet, diejenige Zweige, welche nach der Mauer zu wollen, leicht vorwärts.

Diesen Anmerkungen füge ich annoch bey, daß man die Weiden nur gelinde anziehen muß, weil es oft geschiehet, daß selbige, wenn sie zu fest angezogen worden, den Zweig abschneiden, wenn derselbe anfängt groß zu werden. So muß man auch verhüten, daß die Weide bey dem Anbinden nicht über die Augen des Zweiges komme. Eine kleine Geschicklichkeit verhindert diese Mängel, welche zwar von keiner Wichtigkeit sind, dennoch aber ihre Beschwerden haben.

Weil öfters geschnittene Zweige vorhanden sind, welche das Gitter-Werk nicht erreichen können, so bedienet man sich alsdann kleiner Stecken, welche man an das Gitter-Werk anschlinget, und an deren Endung eine Weide

als

als eine Schlinge knüpfet, solche auch hernach mit dem andern Ende an das Gitter-Werk fest machet, und den Zweig damit herbey ziehet. Dieses ist um so viel nöthiger, da solche Zweige gar oft, wenn sie Früchte haben, und nicht unterstützet werden, abbrechen.

Diese letztere Erinnerungen betreffen die Pfirsich-Bäume von allem und jedem Alter. Wir kommen nun wieder auf das Beschneiden. Ich habe alles angemerket, was sich vor die Bäume vom ersten Alter schicket, nun schreiten wir zu denen vom zweyten und dritten Alter. Pfirsiche vom zweyten Alter nenne ich diejenige, die in ihren völligen Kräften stehen. Die Bäume vom dritten Alter sind die, welche ein wenig abzunehmen anfangen. Diese kan man nicht genug schonen, man muß sie ganz kurz und bis auf die beste Zweige beschneiden, die kleine müssen schlechterdings fort, weil sie an alten Stämmen nur magere Früchte tragen. Wenn es sich aber zufälliger Weise ereignet, daß an einem dieser alten Bäume, unten aus dem Stamm ein starker Zweig hervor schiesset, der fähig wäre, den Baum wieder zu erneuern, so muß man nach dieser Absicht mit demselben umgehen, und den Zweig sehr sorgsam beybehalten, um die alte Zweige, die man nach und nach ausrottet, zu ersetzen. Kommt aber dieser neue Zweig aus einem alten hervor, muß derselbe abgenommen werden. Von diesen alten Bäumen habe ich

weiter nichts zu sagen, als dieses, daß man selbige nur alsdann schonen muß, wenn sie, ihres Alters ohngeachtet noch gute Früchte tragen, dann sobald diese Bedingung aufhöret, müssen sie ausgerissen werden.

Die Bäume vom zweyten Alter, welche in ihren völligen Kräften stehen, und überflüßig tragen, verdienen auch ihres Nutzens wegen die größte Aufmerksamkeit. Die meiste Gärtner, welche nur ins Gelach hinein arbeiten, ohne sich um das Zukünftige zu bekümmern, halten dieselbe so, daß sie bald zu Grunde gehen. Hieraus entstehet die allgemeine Sage, daß der Pfirsich-Baum nur 12. bis 15. Jahr daure. Gewiß ein grober Irrthum. Ich habe einige, die über 40. Jahr alt sind, und noch ziemlich wohl stehen. In den ersten 20. Jahren haben sie nicht unter meiner Aufsicht gestanden, aber sie sind wohl gehalten worden, und seit dem sie unter meinen Händen sind, habe ich selbige so wohl unterhalten, daß sie noch schöne und gute Früchte bringen. Ich habe auch noch andere in ziemlicher Menge, die ich vor 15. bis 18. Jahren gepflanzet, welche in der That sehr schöne sind, und die ich nur noch als Kinder betrachte, dergestalt, daß wenn ich noch dreyßig Jahre zu leben hätte, und dieselbe allezeit selbst besorgen könte, so wollte ich wetten, daß sie noch so lange stehen würden. Um davon überzeugt zu werden, darf man nur die Pflanz-Gärten zu Montreuil

treuil besichtigen, daselbst wird man Bäume von diesem Alter finden, und zwar bey gewissen Personen, welche sie ohne Zweifel besser geschonet haben, als gemeiniglich an diesem Orte zu geschehen pfleget, wo man die Bäume zum Tragen zwinget, ohne sich um deren Dauer zu bekümmern, weil die Eigenthümer den Nutzen suchen. Ich habe welche von 8. Ruthen in ihrer Erstreckung gesehen, die überall gesund und frisch waren, und die ich vor 50 Jahr alt gehalten habe. Man lege demnach das Vorurtheil ab, als ob dieser Baum nicht dauerhaft sey. Die übele Unterhaltung verderbet denselben, wenn er nicht so lange stehet, als ein anderer Frucht-Baum. Doch setze ich hierbey voraus; daß er in einem guten Boden stehe, und demselben kein Unfall begegne. Dann wenn das Erdreich nichts taugt, wenn er von dem Gummi verdorben ist, wenn die Läuse oder Ameisen denselben stark angegriffen, so muß er aller Sorgfalt ohngeachtet zu Grunde gehen. Ich habe nebst vielen andern das Glück, von diesem Uebel befreyet zu seyn; Folglich darf man nicht denken, als wäre dasselbe unzertrennlich damit verknüpfet, sondern man muß alle Mühe anwenden, daß er beym Leben bleibe.

Die Operation des Schnitts, ist diejenige, welche das meiste zu deren Dauer beyträgt. Denselben nicht allzuviel Holz lassen, und die Ausfüllung wohl unterhalten, darinn bestehet

die ganze Kunst des Schnitts, welche ganz geringe scheinet, aber doch ihre Schwürigkeiten hat, in Ansehung der Wahl der Zweige, des Triebs der Bäume, des Ortes wo die Blüth-Knospen stehen, der Art der Frucht, und vieler andern Umstände, worüber man einige Regeln geben kan. Ich will nicht von gewissen Fällen sprechen, welche man nicht anders, als wenn man vor dem Baume steht, entscheiden kan, und welche allein die Uebung lehren muß.

Ein jeder hat seine Weise, und richtet den Schnitt nach seinem Sinn ein. Einige schneiden jeden Zweig kurz, andere behalten die Zweige, welche Frucht tragen sollen, lang, und lassen Stümpfe daran, damit sie das folgende Jahr Holz treiben. Die Meinige ist ganz unterschieden, und nach vieler Erforschung und Erfahrung halte ich selbige vor die beste.

Ich setze voraus, daß der Baum, den ich vor mir habe, in seiner Jugend ohngefehr nach meinen Grund-Sätzen erzogen worden, und die Wand regelmäßig ausfülle; dann wenn er irgendwo mangelhaft ist, so muß man nach Erheischung der Nothwendigkeit mit ihm verfahren. Finde ich demnach meinen Baum in gutem Stande, nachdem er von dem Gelender abgebunden ist, so fange ich an, die abgenutzte Zweige zu untersuchen, welche man an ihrer Magerkeit und den bösen Trieben leicht erkennet, sodann schneide ich den abgenutzten Zweig bis

auf

auf den grossen Zweig ab, aus dem er entsprossen; es wäre dann, daß derselbe in seinem Umfange einen guten Zweig getrieben hätte, bis auf den ich ihn abschneide, wenn sonst anders nichts die ledige Stelle besetzen kan.

Hierauf schreite ich zu den Zweigen von dem nemlichen Jahr, und unterdrücke alle Starke, wenn deren da sind. Durch starke Zweige aber verstehe ich alle, welche über mittelmäßig dick sind; Eben so unterdrücke ich alle kleine, wofern mir nicht einer nöthig sey, einen leeren Platz auszufüllen oder zum Nothfall zu dienen, da ich selben bis auf die Dicke eines Thalers ohngefehr beschneide, wie oben gedacht worden. Alle kleine Bouquets aber, wie gemeldet, nehme ich hiervon aus.

Ist dieses auch geschehen, so sind nur noch die Zweige übrig, welche an Stärke einander gleich sind, alsdann sehe ich klar, was zu thun ist. Nur in der Menge habe ich eine andere Einrichtung zu machen, und meine Regel ist diese. Ich lasse nur einen einzigen Zweig von allen denen, welche aus dem Zweig, der im vorigen Jahr beschnitten worden, entsprossen sind, und zwar den niedrigsten, weil er allemahl gut ist, vermöge der Fürsicht, die ich zur Zeit des Ausbrechens beobachtet. Die aber diese Operation nicht gethan haben, mögen den besten aus den niedrigsten wählen.

Nach dieser zweyten Einrichtung schreite ich

zur dritten, nemlich zum Schnitt dieser Zweige. Ich untersuche alsdann, ob mein Baum im verwichenen Jahr stark getragen hat, und von welcher Art er ist. Nach diesen beyden Fällen verkürze oder verlängere ich den Schnitt. Hat der Baum stark getragen, so schone ich denselben, wenn es aber zum Exempel eine Madeleine oder Violette ist, welche wächsiger sind als die andern, so lasse ich mehr daran; Ist der Baum von einer andern Art, und nicht durch das Tragen zu viel mitgenommen worden, so verlängere ich den Schnitt bis auf 8. Zoll, wenn der Raum es zulässet. Ist der Platz aber zu enge, und ich habe drunter nichts, um das, was abgenuzt ist, zu ersetzen, so halte ich den Schnitt kurz, und gebe ihm nur drey bis vier Zoll. Gemeiniglich ereignet sich wegen der verschiedenen Beschaffenheit des Platzes, daß die Helfte meiner Zweige lang und die andere Helfte kurz ist. Hierdurch erhalte ich den Baum in gutem Stande, und mache denselben nicht kraftlos.

Ich habe gesagt, daß ich nur allemahl einen Zweig von allen denen lasse, welche aus dem Zweig, der vor dem Jahr beschnitten worden, kommen sind. Nichtsdestoweniger sind Fälle, (wenn z. E. ein Zweig durch das Gummi verdirbet) oder, wenn ich zwey gute Zweige an Stärke gleich finde, die unten an dem beschnittenen Zweige entsprossen, und ich habe einen grossen

Raum

Raum auszufüllen, so schneide ich alle beyde, auf 5. bis 6. Zoll. Ist keine dringende Noth vorhanden, sondern ich fürchte nur, der Platz möchte leer werden, wenn der Zweig abgenutzet seyn wird, so schneide ich den höchsten, wie oben berühret, und kürze den niedrigsten bis auf sein erstes Auge, um mich eines guten Zweiges für das künftige Jahr zu versichern.

In Ansehung der äussersten Theile richte ich mich ebenfalls nach dem Raum. Wenn der Baum die Mauer gänzlich bedecket, so richte ich den Schnitt so ein, daß allezeit ein guter Fuß Zwischen-Raum zwischen dem äussersten Theil des Zweiges und der Horstung der Mauer sey, um die neuen Zweige anbinden zu können, zu welchem Ende ich alles abschneide, was im vorigen Jahr Früchte getragen hat, und ersetze solches durch neue Zweige, welche mir der untere Theil verschaffen muß. Mr. de la Quintinie giebt zwar hier den Rath, man solle allezeit drey Fuß Zwischen-Raum lassen. Ich bekenne, daß mir das zu viel scheinet, dann die Liebhaber sind viel zu sehr erpicht, ihre Mauern zu bedecken, als daß sie so viel Platz lassen sollten.

Man wird vielleicht einwenden, daß ich durch meine Methode, nur bis auf einen Frucht-Zweig zu schneiden, und keine zum Holz aufzubehalten, Gefahr laufe, vor die folgende Jahre kein gut Holz an dem Baum zu haben. Diese Zweige, wird man sprechen, welche sich durch die Frucht

erschöpfen, treiben bey den Früchten nur magere Zweige, welche nicht fähig sind, Frucht zu bringen, endlich gehen sie gar zu Grunde, und folglich wird der Baum auf allen Seiten entblößet.

Dieser Einwurf fällt in die Augen, massen in der That nach der gemeinen Ordnung des Schnitts, die meiste Frucht-Zweige unter der Last verderben, und zu nichts mehr tauglich sind, weder zum Holz, noch zur Frucht, so daß man genöthiget ist, dieselbe zum Theil gegen das Ende des Jahres, zum Theil in dem andern oder wenigstens dritten Jahr abzuschneiden. Bey mir aber geht es ihnen nicht so schlecht, und sie gehen sehr spät zu Grunde, wie ich jetzo zeigen will.

Wenn man doppelte Zweige lässet, den einen bloß zur Frucht und den andern zum Holz, so siehet man natürlicher Weise, daß der Saft sich zwischen beyden theilen muß, und der Holz-Zweig, welcher keine Frucht zu ernähren hat, besser dabey stehet, als der andere. Nun aber ist ja augenscheinlich, daß der Saft, wenn er nur in einen einzigen Zweig tritt, auch allein in diesem würken muß, was er sonst in beyden thun müßte, d. i. die Frucht ernähren, und auch Holz treiben. Uberdiß ist ein Theil der Zweige kurz gehalten, wie ich jetzo angemerket, und ich habe mehrere Rettungs-Mittel überall, wo ich die geringste Wahrscheinlichkeit eines leeren Platzes merke. Ich laufe also nicht die Gefahr, die man besorget,

get, sondern habe noch darzu die Erfahrung, welche, wie mich, alle diejenige überzeugen wird, die sich meine Regeln zu Nutze machen werden.

Die Weise der Leute zu Montreuil kommt in einigen Stücken mit meiner überein, indem sie wenige Zweige lassen, und alle unnütze abwerfen; sie ist aber darinn unterschieden, daß sie ihre Bäume ausserordentlich beschweren, besonders in den ersten Jahren lassen sie die Haupt-Zweige bis auf zwey oder zwey und einen halben Fuß lang, und schneiden zu gleicher Zeit eine gute Anzahl der kleinen, welche zwischen den Blättern getrieben haben. Es ist wahr, daß die Beschaffenheit ihres Erdbodens dieses Verfahren einiger massen rechtfertiget. Im übrigen fragen sie nicht weder nach der Dauer des Baums, noch der schönen Gestalt, sondern ihr Haupt-Gegenstand ist, geschwinde und überflüßige Früchte zu haben, so daß das untere Theil ihrer Mauer, nach den ersten vier Jahren fast beständig bloß ist, welchen Fehler ein Liebhaber nicht leiden wird. Wenn aber jemand nach ihrem Beyspiel solches nicht achten wollte, um baldige Früchte zu haben, so würde es ihm gewiß fehl schlagen, es sey dann, daß er eine Ader des Erdreichs anträfe, die jener vollkommen ähnlich wäre. Dieser Umstand kan sich zwar ereignen, aber er ist so selten, daß unter allen meinen Bekandten, die es versucht

haben,

haben, es keinem einzigen geglückt hat. Mit einem Wort, mich dünket von dieser Methode, daß sie mehr zu bewundern, als nachzumachen sey.

Achtes Capitel.

Von dem Ausbrechen der jungen Triebe.

Das Ausbrechen (Französisch Ebourgeonner) der jungen Schoß-Reiser ist bey Erziehung des Pfirsich-Baumes die wichtigste Operation, und wird dem ohngeachtet sehr nachläßig verrichtet. Wenn ich sage die wichtigste, nehme ich den Schnitt davon aus, welcher schlechterdings nöthig ist. Der Nutzen dieses Ausbrechens bestehet darinn, daß es alle übrige Operationen erleichtert, und der Frucht diese drey Vortheile, Sicherheit, Schönheit und Güte, verschaffet. Mr. de la Quintinie hat deßfalls sehr nachdenkliche Regeln gegeben, allein er ist darinn bißweilen zu weitläuftig. Doch muß ich ihm dieses lassen, daß ich bey meinen Anmerkungen vieles von seiner Einsicht erlernet habe, und daß seine Untersuchungen mir zu neuen Anlaß gegeben, welche man sich nach mir zu Nutze machen kan.

Das Ausbrechen der Schößlein hat eine grosse

grosse Menge wichtiger Gegenstände, und ich will sie nach der Ordnung vornehmen. Nichts ist dem Ansehen nach leichter, als dieses, aber diese Schößlein mit Wahl und nach Befinden wegzunehmen, erfordert eine vollkommene Erkenntniß der Sache. Die beste Zeit darzu ist der Monath May, die Triebe sind alsdann sichtbar genug, unsere Wahl zu bestimmen, und dennoch so zart, daß man sie leicht und bloß mit dem Daumen, ohne einiges anderes Werkzeug abbrechen kan.

Man vermenget dieses Ausbrechen gemeiniglich mit einer zweyten Operation, die man abkneipen (Französisch pincer) und mit einer dritten, die man zurück halten (arreter) nennet, weil sie alle drey zugleich geschehen. Ich will sie aber unterscheiden. Wer nur einmahl in seinem Leben einen Pfirsich-Baum gesehen hat, der weiß schon, daß derselbe im Frühling voller jungen Zweige ist, welche nothwendig in Betrachtung gezogen werden müssen. Dieses Abnehmen aber bey Zeit vornehmen, heißt man Ausbrechen, nemlich bey der ersten Anbindung an das Gelender, wenn es nicht eher geschehen ist. Man kan es aber auf verschiedene Arten verrichten. Die ganze Arbeit der Pfirsich-Bäume, wie ich schon erinnert, kommt auf zwey Stücke an, welche sind die schöne Gestalt des Baums und die Früchte. Alle Operationen demnach müssen auf diese beyde Endzwecke abzielen.

In

In dieser Absicht muß man demselben abnehmen alles, was ihm unnütze oder schädlich ist. Unnütze nenne ich, alles was übel gelegen, ob es schon an sich selbst gut ist; und schädlich nenne ich alles, was an sich selbst böse ist. Diese beyde Fehler muß man ausmerzen, und sie werden besonders an den beschnittenen Zweigen von demselben Jahre angetroffen. Da nun diese Zweige, nach meiner Methode, meistentheils 7. bis 8. Zoll und wohl mehr haben, so findet man in diesem Umfang bey 8. oder 10. Augen, welche eben so viel Zweige ausmachen. Diese Menge Zweige kan sich ohnmöglich gleich wohl ernähren, und macht folglich nothwendig eine Verwirrung. Ich schneide sie also, nach Befinden des Raums, bis auf zwey oder drey ab, und wähle einen oder zwey von den niedrigsten, die einander gegen überstehen, nebst dem der am Ende stehet, im Fall Frucht daran hienge, und weiter unten keine vorhanden wären.

Wenn er nur in dem untern Theil, oder durch die ganze Länge des Zweiges Früchte hat, da die Zahl der Augen bis auf 8. oder 10. steigen kan, so schneide ich in beyden Fällen den Zweig ohngefehr bis auf die Hälfte ab, und behalte nur drey bis vier, so in guter Ordnung von einander stehen, doch so, daß ich allezeit am äussersten Ende einen guten Zweig von den neu-getriebenen lasse; Zu gleicher Zeit kneipe ich mit dem Nagel das Ueberflüßige der Zweigen, die an

die Frucht stossen, bis auf die Dicke zweyer harten Thaler ab, (welches man Zurückhalten arreter heißt) und wenn noch andere da sind, die keine Früchte zur Seite haben, so nehme ich selbige gänzlich hinweg, und begnüge mich allezeit mit zwey oder dreyen. Hat der Zweig keine Frucht behalten, so schneide ich selbigen bis auf den zweyten von denen, die er getrieben hat, das ist, ich behalte nur die zwey niedrigste, es sey dann, daß der allzugrosse Wachsthum des Baumes mich nöthige, deren mehrere zu lassen, um den Saft zu zertheilen und zu verzehren.

Betreffend die Zweige, welche ich kurz geschnitten habe, so behalte ich nur zwey von den neu-getriebenen, den höchsten und niedrigsten von der Gegen-Seite. Die übrige, welche auf ihrer Seite keine Frucht haben, rotte ich aus, oder kneipe sie ab, wenn Frucht da ist; und wenn keine Frucht daran geblieben ist, verfahre ich beynahe eben so. Bißweilen aber lasse ich dennoch nur einen von den neuen Zweigen, und zwar den niedrigsten.

Wenn ein dicker Zweig, entweder aus den in diesem Jahr beschnittenen Zweigen, oder aus dem Stamm des Baumes selbst hervor kommt, so betrachte ich dessen Nothdurft und Kräfte; wenn derselbe Zweig seinen Nachbarn schaden kan, und mir unnütze ist, schneide ich ihn ab. Ist er aber nutzbar, entweder einen leeren Platz auszufüllen oder zu verhüten, daß kein

leerer

leerer Platz sey, oder den allzu überflüßigen Saft zu verzehren, so kneipe ich selbigen bis auf 4. oder 5. Blätter ab, und weil aus jedem Blatt ein neuer Zweig kommt, so habe ich bald 4. bis 5. mittelmäßige Zweige, unter deren Anzahl ich, bey dem ersten Anbinden ans Gelender, den aus-lese, der sich am besten schicket.

Was die kleinen anlanget, welche aus dem alten Holz getrieben worden, so rotte ich dieselben aus, es wäre dann, daß sie eben einen leeren Platz ausfüllten, oder daß ich sie als eine Zuflucht ins Zukünftige betrachtete. Die kleine Bouquets aber, von denen ich im vorhergehenden Capitel gesprochen, behalte ich bey, sie mögen ausschiessen, wo sie wollen.

Für den Stamm des Baumes muß man grosse Sorgfalt tragen, dann es schiessen oft Zweige heraus, welche eben recht kommen, um andere welche abgenutzet sind, zu ersetzen, diese muß man fleißig beybehalten, und wenn sie sehr stark treiben, bis auf 5. oder 6. Augen abkneipen.

Betreffend die fressende Zweige (Französisch branches gourmandes genannt) welche man, wie schon gesagt, an der grünen Farbe mit untermengten rothen Flecken, und an ihrer Dicke erkennet, so müssen selbige überall sorgfältig abgenommen werden, woferne man nicht äusserst bedürfig ist, einen leeren Platz auszufüllen, und man sich nicht anders zu helfen weiß,

aber

aber in diesem Fall muß man sie abkneipen, und solches im Monath Junius noch einmahl wiederhohlen.

Meistentheils geschiehet es, daß aus einem Auge, besonders am Ende des Schnitts, zwey bis 3. Zweige zugleich schiessen; in diesem Fall muß man nur einen, und zwar den, der am besten Orte stehet, lassen.

Wenn man Pfirsich-Zwillinge antrifft, und der eine kleiner ist, als der andere, wie gemeiniglich, so muß man den kleinsten künstlich abmachen, ohne den andern zu erschüttern; sind sie aber von gleicher Grösse, so kan man sie abnehmen oder lassen, dann es ist gleich viel, und sie werden nie zu recht kommen. Diß ist ohngefehr alles, was bey dem Ausbrechen der jungen Schusse zu beobachten. Nunmehro muß ich auch dessen Nutzen zeigen.

Es ist leicht zu begreifen, daß dieses Ausbrechen, wenn es Regel-mäßig geschiehet, so wohl die Früchte als Zweige ungemein stärke. Dann weil sie aus einer mittelmäßigen Nahrung in eine gute kommen, so ist ganz natürlich, daß sie sich besser dabey befinden. Ja, was noch mehr ist, so ist das am unrechten Ort gestandene, welches man abgenommen hat, und welches bey dem ersten Spalieren des Baums hätte abgeschnitten werden müssen, wenn es damahls nicht geschehen wäre, oft am allerbesten mit Saft versehen, und würde den wohlgelegenen

genen Zweigen Schaden gethan haben, welche hingegen, da sie von dieser bösen Nachbarschaft befreyet sind, sich ihre Nahrung zu Nutze machen, und schöne Zweige werden.

Man hat auch noch einen andern Vortheil bey diesem Abnehmen, nehmlich, daß man die Zweige glatt abkneipet, da hingegen, wenn sie mit dem Garten-Messer abgenommen werden, und man den Baum ans Gelender binden will, die Verwirrung, in der man arbeitet, verursachet, daß man nicht wohl beykommen kan, und die Zweige mit garstigen Stümpfen behaftet bleiben, welche viel zu schaffen machen, wenn man sie bey dem Winter-Schnitt abkürzen will, oder auch sehr heßlich aussehen, wenn man sie stehen lässet. Ja, es geschiehet fast allezeit, daß aus diesen Stümpfen 2. bis 3. böse Triebe hintereinander hervor schiessen, welche den Saft des Baums vergebens verzehren, Unordnung machen, und den Früchten schaden.

Es pflegt auch zu geschehen, daß, wenn man allen diese überflüßige und übel gelegene Zweige abschneidet, das Erschüttern, so das Garten-Messer verursachet, und die Verwirrung des Gärtners, der nicht sehen kan, was er macht, einen Theil der Früchte abfallen machet, um die es in der That schade ist, weil sie fast alle Gefahr schon überstanden haben. Diese so erwünschte Früchte aber würden, so zu reden, in völliger Sicherheit seyn, wenn man das Ausbrechen

der

der jungen Triebe nicht versäumet hätte. Und was geschiehet alsdann? die versteckte, erstickte und unter dem dicken Laub gleichsam begrabene Früchte, werden allzuzart, wie ihre mehr weiß als grüne Farbe anzeiget, und wenn sie auf einmahl an die freye Luft kommen, und den brennenden Sonnen-Strahlen blos gestellt sind, so verwelken sie gröstentheils und fallen ab. Dann es ist zu merken, daß, da der Saft allemahl in das äusserste Ende tritt, dieses aber die äusserste Ende sind, ich meyne die Spitzen der Zweige, welche die Luft und Sonne geniessen, so verlieren die meiste Zweige, welche unten ersticken, ihre Blätter, welche grossen Theils verdorren, und folglich die Frucht nicht mehr, oder nur unvollkommen bedecken können. Alles dieses aber geschiehet nicht, wenn eines Theils diese Zweige, so lang sie sind, auf der einen Seite Luft gehabt haben, und man andern Theils die Früchte von Jugend auf an die Luft und Sonnen-Hitze gewöhnet hat; auf solche Art werden sie hart, und wenn sie nur einmahl Nuß-groß sind, so fallen sie sehr selten ab.

Aus der nehmlichen Operation, von der ich spreche, entspringet auch noch ein anderer Nutzen vor die Frucht, daß nehmlich das Ungezieser, und besonders die Schnecken nicht so leicht, davon fressen, wenn sie blos ist, als wenn sie unter den Blättern stecken muß. Man kan auch dadurch ferner denen Früchten leichter Luft

machen, welche zwischen den Weiden und Gelender-Werk, oder zwischen der Mauer und dem Gelender geklemmet sind. Im ersten Fall darf man nur die Bande loß machen, und im zweyten selbige heraus ziehen. Wartet man aber bis der Baum anspalieret wird, so ist der Frucht, die schon über die Helfte ist, von ihrem ungestallten Wesen nicht zu helfen.

In Ansehung der Zweige ist es etwas leichtes, diejenige, welche sich hinter das Gitter-Werk verstecken wollen, hervor zu ziehen, da hingegen, wenn man bis zum Anbinden des Baumes gewartet, diese bisweilen höchstnöthige Zweige, weil sie schon hart und stark worden, bey dem Hervorziehen abbrechen.

Bey dieser Gelegenheit muß ich auch von der Krankheit, auf Französisch Cloque genannt, sprechen; weil aber nicht jedermann dieses Wort verstehen kan, muß ich selbiges erklären. Diese Krankheit, welche in hiesiger Pariser Gegend sehr häufig ist, kommt von einem bösen Winde her, welcher die Blätter des Baums einschrumpfend macht. Bald darauf laufen sie zusammen und werden gelb oder roth, welches übel anzusehen und der Frucht sehr schädlich ist. Sind nun die Bäume mit solcher Krankheit behaftet, so nimmt man nicht nur alle böse Blätter ab, sondern man schneidet auch die Spitzen der Zweige, welche davon angesteckt sind, und scheußlich aussehen, bis an den gesunden Ort

ab.

ab. Diese Operation erleichtert den Saft, unten neue Zweige zu treiben, welche vor das künftige Jahr gut sind. Man merke aber, daß wenn der Baum ganz angesteckt ist, wie zuweilen geschiehet, und keine gesunde Blätter mehr vorhanden sind, die Früchte zu bedecken, so muß man einige Kranke daran lassen, und währender Zeit frische Blätter wachsen, werden diese von selbst trocken und fallen ab. Versäumet man diese Operation, so verzehren alle die angesteckte Blätter den Saft, und verhindern solchen, einen andern Ausgang zu suchen, alsdann vertrocknen sie und fallen ab; die Frucht, welche noch zart ist, stehet alsdann blos, und die Sonne brennet selbige, daß sie welket und abfällt, so daß zuweilen keine einzige übrig bleibet.

Die Ameisen und Baum-Läuse verursachen zu weilen an den Blättern und Zweigen das nehmliche Unheyl, und in diesem Fall muß man sich des Mittels bedienen, das ich jetzt an die Hand gegeben habe; gemeiniglich aber setzet sich dieses Ungeziefer an die Augen der Zweige, vergiftet selbige, und der Saft muß unterliegen. Da weiß ich kein ander Mittel, als selbige zu tödten, oder in ein Gefäß, das halb voll Wasser ist, zu werfen, wodurch wenigstens die Menge gemindert wird.

Hat das Gummi einen Zweig angegriffen, so schneidet man ihn bis auf einen Zoll unter dem

Schaden, und verwehrt dadurch, daß er nicht ganz zu Grunde gehe, indem man ihm die Gemeinschaft mit dem Uebel abschneidet, er treibet sodann ein oder zwey Zweige drunter, und der Schade bedeutet nicht viel.

Der letzte Vortheil des Ausbrechens der jungen Triebe ist, daß die Zeit, so man auf diese Operation wendet, zur Genüge ersetzet wird, wenn man den Baum anspalieret, alsdann hat man fast nichts mehr abzuschneiden, noch in Obacht zu nehmen. Jeder Zweig, der blieben ist, zeiget schon dem Werkmeister an, was er ihm vor einen Platz geben soll; er lenkt sich, so zu sagen, selbst dahin, und man braucht ihn nur anzubinden, welches so vortheilhaft ist, daß man nicht mehr Zeit brauchet, drey solche Bäume anzubinden, als einen einzigen, dem die junge Triebe noch nicht genommen worden.

Indessen, obschon diese Operation mit der größten Achtsamkeit geschehen, ist man dennoch der Mühe nicht überhoben, alle 8. Tage eine kleine Musterung an den Gelendern vorzunehmen, um entweder die Zweige, welche sich hinter das Gitter-Werk gewöhnen wollen, hervorzuziehen, oder die Schnecken und anderes Ungeziefer je mehr und mehr zu vertilgen (und man findet sie am besten nach einem Regen oder nach dem Morgen-Thau) oder auch um den vom Gummi verursachten Schaden zu bemerken, und solchem vorzubeugen, welches einige Stunden

den erfordert, die aber sehr nützlich angewendet sind.

Wenn man Zeit hat, so ist es noch besser, alles was ich von dieser Operation gesagt habe, auf zweymahl einzutheilen, und ich mache es folgender Gestallt. Gegen das Ende des Aprils fange ich an, alle übelstehende Triebe abzunehmen, das ist, diejenigen, welche vorne oder hinter meinen Zweigen hervor kommen, und gegen das Ende des May, wann die Frucht angesetzet hat, verrichte ich das übrige. Ein jeder wird es also machen, wie seine Zeit es zulässet.

Die Regel, welche ich zur geschickten Verrichtung dieser Arbeit gegeben habe, gefordert dennoch einigen Unterschied in Ansehung des verschiedenen Alters der Bäume. Denenjenigen, welche in dem nehmlichen Jahre gepflanzet sind, nehme ich zu Ende des Aprils zum erstenmahl die Schößlein, welche vorne und hinter dem Stamm hervor kommen, und lasse nur die, so auf den Seiten stehen. Und wenn es sich zuträgt, daß die eine Seite weit mehr treibt, als die andere, so benehme ich derselben die Last, um den Saft auf die andere Seite zu bringen, und zu Ende des folgenden May halte ich eine zweyte Musterung. Finde ich einen Zweig viel stärker, als die übrige, so schneide ich selbigen ab, es sey dann, daß auf der Gegen-Seite ein

gleicher wäre, in welchem Fall ich sie beyde lasse.

Fast eben so mache ich es die drey oder vier erste Jahre über, doch mit dem Unterscheid, daß ich dem Baum, wenn er wächsig ist, nicht soviel abnehme, als dem, der es nicht ist, dann ich nehme an den starken Zweigen, die ich bey dem ersten Schnitt gelassen, nur die übel gelegene Sprossen hinweg, und behalte alles bey, was auf den Seiten kommt, in soferne es der Raum zulässet.

Was die alte Bäume anlanget, so nehme ich nicht nur alles, was übel stehet, sondern auch was einiger massen schwach ist, um das übrige zu stärken. Ich begnüge mich mit einer kleinen Anzahl der besten Zweige, und lasse nur eine kleine Menge Früchte. Ich breche auch zu allerletzt an diesen die Triebe aus, weil sie langsamer treiben. Von den Bäumen, die in ihren völligen Kräften stehen, habe ich nichts besonderes zu sagen, dann man findet zu Anfang dieses Capitels alles was desfalls beobachtet werden muß.

Neundtes Capitel.

Von dem ersten Anbinden der Pfirsiche an die Spaliere.

Zum erstenmahl geschiehet solches im Monath Junius, ein wenig früher oder später, nachdem

dem es früh oder spät Sommer wird. Solches ist eigentlich nichts anders, als die neue Zweige nett und ordentlich an das Gelender binden. Wenn man das Ausbrechen der Schusse nicht verabsäumet hat, so ist dieses die allerschlechteste und leichteste Operation, dann man hat, wie gedacht, fast nichts mehr abzuschneiden. Man braucht nicht mehr über die Wahl der Zweige, noch über die Verminderung der überflüßigen Früchte, oder doch sehr wenig zu künsteln; kurz, man darf nur anbinden, was da ist. Die ganze Kunst bestehet darinn, daß man die Zweige in gleicher Weite von einander bringe, sie wohl ausbreite, und sie dahin lenke, wohin sie gehören, um den ganzen Umfang des Baums in eine vollkommene und annehmliche Ausfüllung zu setzen. Ferner muß man Sorge tragen, die Frucht so viel möglich unter das Laub zu verbergen, dann sie nimmt besser zu, und wird stärker. Man habe auch Acht, daß man die Zweige ohne dringende Noth nicht Creutz-weiß laufen lasse. Weil aber der größte Fehler eines Pfirsich-Baums in den leeren Plätzen bestehet, so kan es diese einzige Ursache noch entschuldigen, wenn man auf keine andere Art ausfüllen kan; dann das kleinere Uebel muß dem grösseren vorgezogen werden.

Man behalte auch soviel als möglich einen oder zwey der kleinen Zweige, welche zwischen den Blättern der Zweige von dem nehmlichen Jahre hervor

kommen, wenn es nur die stärkste sind, auch nimmt man die niedrigste dazu. Dann öfters ist es in den folgenden Jahren besser, auf diese kleine Zweige, als deren Mutter, zu schneiden, wenn diese ihrer allzugrossen Dicke oder des Mangels der Blüth-Knospen wegen abgenommen werden müssen, und wenn der Baum allzusehr in die Höhe schiesset, muß man die stärksten Zweige bis auf diese kleine abnehmen, um das übrige zu stärken.

Die kleine grüne Binsen schicken sich am besten zum Spalieren, die von Marseille aber, ohnerachtet sie in warm Wasser getaucht werden, sind allzuhart, und verderben leicht die junge Zweige. Ueberdiß lassen sie sich nicht so leicht biegen, wie die andern, und halten nicht so fest an, man kan auch nicht so geschwind arbeiten, und verdirbt die Garten-Messer sehr damit. Das Stroh oder lange Graß, dessen einige sich bedienen, stehet übel und hält die Zweige schlecht.

So viel habe ich von dieser Operation zu sagen, wenn die Triebe wohl sind abgenommen worden. Aber was müßte ich nicht noch sagen, wenn dieses nicht geschehen wäre? Da muß man mit vieler Zeit, Mühe und Vorsorge alles thun, was einen Monath eher mit der größten Fertigkeit hätte geschehen können. Ja man muß einiger maßen in dem Finstern tappen, und sich Licht machen, um zu ent-

scheiden,

scheiden, was so wohl an Holz als Früchten abgenommen werden muß. An eine solche Arbeit aber kan ich ohne Abscheu nicht denken, und verweise also den Leser auf das vorhergehende Capitel. Aus dem was er noch nicht gethan hat, wird er urtheilen, was er thun soll. Er muß allezeit nach den nemlichen Grund-Sätzen arbeiten. Es sind einerley Ursachen, einerley Gegen-Stände und Beschwehrlichkeiten. Derjenige also, welcher in der Verwirrung stecket, muß sehen, wie er sich am besten heraus wickelt.

Zehendes Capitel.

Von dem zweyten Anbinden an die Spaliere.

Da der Saft vom Monath Februario bis in den Monath September ohnaufhörlich würket, so siehet man sich genöthiget, einen Monath oder 6. Wochen nach dem ersten Anbinden, das nehmliche Werk wieder vorzunehmen, aber alsdann ist es viel leichter. Es sind nur wenige neue Zweige hervor kommen, wann dem Baume die Triebe zuvor genommen worden, weil die ausgerottete Zweige in ihrer Geburt ersticket, und der Saft nicht soweit hat dringen können, sondern insgesammt in die bey-

beybehaltene Zweige oder in die Frucht getretten ist. Hat man aber die Triebe nicht abgenommen; so geschiehet es gemeiniglich, daß unten aus den Zweigen, die bey dem ersten Anbinden mit dem Garten-Messer abgeschnitten worden, unächte Triebe hervorschiessen, welche man in diesem Fall mit dem Daumen abstossen muß, wenn sie so zart sind, daß man kein ander Werkzeug brauchet.

Wenn an einem andern Orte deren hervorkommen, die unnütze sind, oder übel stehen, wie es fast allemahl geschiehet, so rottet man sie ebenfalls aus. Doch stosse man mit dem Daumen nur das ab, was sich leicht wegnehmen lässet; dann wann das Holz hart worden ist, würde man dem Mutter-Zweig schaden, und das Gummi so darzu käme, würde selbigen gar verderben, sondern man bedienet sich in dem Fall des Garten-Messers, und schneidet damit so nahe, als möglich ist.

Wann ein Zweig von denenjenigen, die bey dem ersten Spalieren mit angebunden worden, nahe an einem fressenden Zweige, der abgeschnitten worden, gestanden hat, und aus Ueberfluß des Saftes, der dahin getreten ist, selbst fräßig worden ist, wie denen wächsigen Bäumen oft begegnet, so muß man diesen Zweig ausrotten, oder wenigstens bis auf den niedrigsten, den er getrieben hat, abnehmen. Der Rest dieser Operation bestehet darinn, daß

man

man an alle Zweige, die seit dem ersten Binden gewachsen sind, noch ein Band mache, und diejenige, welche über die Horstung gehen, denselben gleich schneide. Es giebt so wächsige Pfirsich-Spaliere, welche, daß im Monath September nochmahls wollen gebunden seyn. Wenn es aber seyn muß, so geschiehet es auf die vorige Weise.

Eilftes Capitel.

Von der Art und Weise die Früchte aufzudecken, und von der rechten Zeit, selbige abzubrechen.

So nöthig es gewesen ist, die Früchte bis zur Zeit ihrer Reifung unter den Blättern bedeckt zu halten, um sie vor der allzugrossen Sonnen-Hitze zu bewahren, und ihnen mehr Nahrung zu geben, eben so nöthig haben sie alsdann die Sonne, um ihren Geschmack vollkommen zu machen, und ihnen diejenige schöne Farbe, welche deren größter Zierrath ist, zu geben. Doch würde es gefährlich seyn, selbige der Sonne allzugeschwind blos zu stellen, sondern man muß sie nach und nach, das ist, in dreyen Zeiten darzu gewöhnen. Man fängt an, dieselbe aufzudecken, wenn die Frucht anfängt weiß zu werden, und nimmt zuerst einige

nige Blätter ab, auf der Abend- oder Mitternacht-Seite, nach der Lage des Gelenders. Drey bis vier Tage darnach nimmt man deren noch einige auf der Gegen-Seite ab, und viele Tage darauf nimmt man auch die ab, so vorne stehen. Endlich entdecket man sie gar, so daß der Baum von den Sonnen-Strahlen nichts verlieret. Bald hernach bekommt die Frucht eine Farbe, und wird reif. Man bricht sie aber ab, wenn man siehet, daß sie auch da gelbe wird, wo die Sonne nicht hingetroffen hat, das ist, nach der Wand zu, und wer es gewohnt ist, kan solches den Augenblick sehen. Die es aber nicht gewohnt sind, müssen beobachten, wenn die Frucht sich ohne Gewalt abbrechen lässet, und alsdann ist genug, dieselbe ganz zu umfassen, und gelinde an sich zu ziehen. Ist sie zu ihrer Reife kommen, so bleibt sie in der Hand, und man muß sich wohl hüten, selbe mit dem Daumen zu drücken, ob sie mürbe sey, wie einige thun; dann dieses Drücken ist der Frucht höchstnachtheilig. In diesem Grad der Vollkommenheit nun muß man sie brechen und essen. Will man sie aber verkaufen oder weit wegschicken, so muß man solche brechen, wenn sie noch etwas fester ist, und in der Hand mehr Widerstand thut. Noch eine wichtige Sache zu bemerken, wenn man die Früchte so wie ich gedacht, aufdecket, ist, daß man die Blätter nicht abreisse, sondern die-

selbe

selbe mit dem Nagel hinten am Stiel abdrücke. Reisset man sie mit Gewalt ab, so schadet dieses dem Auge des Zweiges, woran sie hangen, und hindert, daß die Blüth-Knospe nicht zum Stande kommt.

Zwölftes Capitel.

Von verschiedenem Ungeziefer, welches das Holz und die Frucht am Pfirsich-Baum beschädiget, und wie selbigem abzuhelfen ist.

Gleich Anfangs giebt es eine Art grüner Raupen, welche die Blüth-Knospen fressen, ehe sie aufgehen. Merket man solches, muß man sie anfsuchen, und man findet sie ganz gewiß hinter einem Zweig; wo man sie zerdrücket.

Die Ratzen, Hamster, Mäuse und Wiesel, alle fast von einer Gestallt und Fell, sind die größten Plagen des Pfirsich-Baums. Sie verderben bisweilen ein ganzes Gelender, daß der Besitzer nicht das Vergnügen hat, eine einzige Pfirsich vor ihnen zu schmecken. Wenn sie nur an denen blieben, die sie einmahl anfressen, so wäre der Schade noch erträglicher, aber sie versuchen dieselben eine nach der andern, wie sie reif werden, und die sind alle verlohren.

Man

Man hat zwey Mittel, diese Arten Ungezieffer auszurotten, das erste durch die Mäuse-Fallen und Schlingen, womit man die Mauer hier und da, besonders aber bey den Bäumen, deren Frucht in die Reife tritt, besetzen, auch selbige alle Tage besichtigen, und die Lock-Speise zu Zeiten verändern muß. Am besten aber ist, wenn man nicht wartet, bis die Frucht reif wird, dann sie fragen nicht so viel nach der Lock-Speise, wenn sie Früchte bekommen können, als wenn sie nichts zu fressen finden.

Das zweyte Mittel, welches das erste nicht ausschliesset, ist, daß man alle Löcher in der Mauer, so wohl inn- als auswendig ausfüllen lasse. Dann wenn man ihnen allen Aufenthalt benimmt, so vermehren sie sich wenigstens nicht bey uns, und müssen anderwärts Wohnung suchen; und wenn dadurch diese Art Ungezieffer nicht ganz ausgerottet wird, so nimmt sie doch stark ab; Man kan auch mit Gift vermischtes Mehl oder gehacktes Fleisch längst der Horstung setzen, man muß aber wegen der Gefahr behutsam damit umgehen.

Zu wünschen wäre, daß man vor die Ameisen auch ein so leichtes Mittel finden könte. Dieses kleine Ungezieffer verderbet die Pfirsich-Bäume sehr, und der Schade ist nicht zu heilen. Ich habe mehr als hundert Mittel versuchet, und keines ist mir gelungen, wenigstens in Ansehung der niedrigen Stämmen; dann in

Ansehung der grossen und mittelmäßigen kan man sich davor hüten, und zwar folgender Gestalt. Man bindet erstlich den Baum, welcher davon angestecket ist, ab, und wenn der Stamm sich nur ein wenig beugen läßt, schüttelt man denselben etlichemahl, damit diß Ungeziefer abfällt, bis man keine mehr siehet, hierzu hilft man auch, wenn man mit den Händen wider die Blätter schlägt. Man muß sich sodann die Gedult nehmen, alle Blätter abzubrechen, welche von ihrem Biß, oder von den Läusen, die beständig daran sind, vergiftet worden sind. Ist diß geschehen, so bevestiget man denselben einen Fuß weit von der Mauer mit einer hölzernen Gabel, welche ihn fest hält, wo man will, und über diese Gabel macht man von weichem Wachs, um den Stamm her, eine Schüssel, welche man mit Wasser füllet, und so oft dieses vertrocknet, es wiederhohlet. Die Ameisen, welche nicht gerne schwimmen, kehren bey Erblickung des Wassers zurück, und der Baum kommt wieder zurecht. Noch etwas ist darbey zu beobachten, nemlich, daß man hinter den Baum 2. bis 3. Latten mache, um die Zweige fest zu halten, welche sonst der Wind und die Last der Frucht zu Grunde richten würde, und die man so fest als möglich anbinden muß.

Man bedienet sich auch anstatt des weichen Wachses noch eines andern Mittels, indem

man Baumwolle oder Flachs in Oel tunket, und um den Stamm bindet. Das Spick-Oel ist darzu das Beste, Oliven-Oel aber ist in Ermangelung jenes auch gut, doch ist keines von beyden eine gewisse Schutz-Mauer wider dieses Ungeziefer, ob es schon oft dadurch verjagt wird. Diesen Flachs muß man von Zeit zu Zeit frisch mit dem Oel beschmieren. Uebrigens stehe ich nicht vor diß Recept, weil ichs nie versucht habe.

Die Ameiß ist auch ein Feind der Orangen-Bäume, und in Italien, wo die meiste Mauren mit dieser Frucht besetzet sind, die sich vor dasiges Clima wohl schicket, verfährt man, um sich deren zu erwehren folgender Gestalt, wie ich in dem Garten eines Liebhabers zu Neapolis beobachtet habe. Seine Bäume stunden einen guten Fuß weit von der Mauer, und jeder hatte einen Stamm von anderthalb Fuß. Auf der nemlichen Linie waren alle zehn Schritt eiserne Pfosten eingegraben, von 4. Zoll ins Gevierte, und so hoch als die Mauer, um das Gitter-Werk nach dasiger Landes-Art daran zu machen, welches zwar von dem unsrigen sehr unterschieden ist, dennoch aber einerley Bestimmung hat. Die Bäume waren darzwischen, und eben so darauf spaliert, als wir unsere Gegen-Gelender machen. Unten an jedem Pfosten und

Baum

Baum war ein Stück Baumwolle in Oel getaucht, so wie ichs oben beschrieben, angebunden. Die Kraft dieses Mittels zeigte sich durch die Schönheit der Bäume, und der Herr versicherte mich, daß niemahls eine Ameise daran kommen, seit dem das Gelender gemacht worden, und einige Schritte davon sahe ich deren, die an der Mauer stunden, und damit angesteckt waren.

Nichts würde leichter seyn, als die Pfirsich-Bäume eben so zu erziehen, aber ich wollte nicht gut davor seyn, daß wenn man diesem Unheil steuerte, ein anderes vielleicht noch schlimmeres daraus entstehen möchte. Unser Clima ist von dem Italiänischen sehr unterschieden, und die kalte Winde, welche zwischen die Mauer und Bäume streichen könten, würden ihnen sehr nachtheilig seyn; Ueberdiß würde die Frucht, wenn die Hitze von der Mauer nicht auf sie zurück prallete, später reiffen, und nicht so gut schmecken. Sollte aber jemand mit diesem Ungeziefer ausnehmend geplagt seyn, so kan er es einige Ruthen lang an dem Gelender versuchen, damit allenfalls die Kosten und Gefahr nicht groß sind.

Die Wand-Läuse ziehen oft die Ameisen nach sich, daher muß man den Winter über

alle Zweige, woran deren sind, mit einem Messer abschaben, dann diese Vorsorge ist schlechterdings nöthig. Die junge Schnecken gehen auch nach den Pfirsichen, und besonders nach der Violette, wenn man aber fleißige Musterung hält, entweder des Morgens nach dem Thau, oder nach einem sanften Regen, so rottet man sie endlich aus. Die Vögel kosten auch gerne die Pfirsiche, vornemlich, wenn schon ein Ungezieser daran gefressen hat, man verjagt sie aber mit Wedeln, oder wenn diese nicht zureichen, lässet man ein Kind an dem Gelender hin und her spatzieren. Die Wespen gerathen auch manchmahl an die Pfirsiche, und da weiß ich kein Mittel vor. Es ist zu gefährlich, in der Nähe mit ihnen zu sprechen, und ich halte vor das Beste, daß man hier und da auf das Gelender Pfirsiche lege, die schon von andern Thieren betastet sind; diese ziehen sie denen frischen vor, und also behält man das übrige unbeschädigt.

Dreyzehendes Capitel.

Von der Fürsicht, welches im heissen Sommer dabey zu brauchen.

In einem guten Erdreich, und besonders wo es feucht ist, wenn die Erde um das Spalier

lier wohl aufgegraben worden, ist nichts zu fürchten, es müßte dann eine ausserordentliche Dürre seyn; aber in trockenem und brennendem Sande, verderben oft die Bäume vor Dürre, oder trauren wenigstens, und die Früchte, so sie tragen, sind weder gut noch groß. Bey dergleichen Erdreich rathe ich sehr denen, die darinn Gärten haben, daß sie alle vierzehn Tage drey Kannen Wasser unten an jeden Baum schütten, und einige Stunden hernach mit dem Weg-Eisen die Erde ein wenig aufgraben. Zugleich lasse man einen guten Arm voll Streu-Stroh darauf werfen, um es frisch zu erhalten. Ich rathe auch noch in Ansehung der Stämme, daß man dieselbe mit langem Stroh und Weiden umwinde. Dadurch werden sich die Bäume erhalten, und man wird die gute Würkung an den Früchten sehen. In den Mittägigen Ländern muß man die Bäume bey der größten Mittags-Hitze mit Stroh-Matten bedecken, sonst verbrennet die Sonne die Früchte, und der Baum geht in kurzer Zeit zu Grunde.

Vierzehendes Capitel.

Von den Decken.

Die eingebildete Zärtlichkeit der Pfirsich-Bäume hat verursachet, daß man alle Mittel

hervor gesuchet, selbige wider das ungestümme Wetter zu bewahren, nachdem ich sie aber alle probirt, habe ich den Mißbrauch derselben eingesehen. Doch hat man noch ein gutes Mittel, von dem ich sprechen will, aber es schickt sich vor wenige Personen. Es giebt Leute, welche in der Blüth-Zeit, die am allergefährlichsten ist, ihre Pfirsich-Bäume mit Erbsen-Stroh belegen, welches ein schlimmes Mittel ist. Dann man legt es entweder durchsichtig, oder dicke. Im ersten Fall hilft es weder vor den Frost, noch vor die Sonnen-Strahlen, welche nach dem Frost den größten Schaden thun. Im andern Fall kan es zwar wider den Frost dienen oder wenigstens wider die Sonnen-Strahlen, aber was vor Uebel entstehet nicht daraus? Die Zeit der Gefahr dauert wenigstens 6. Wochen, unterdessen erstickt der Baum unter dem Stroh, und weil die Natur ihren Lauf fortgehet, so treibt sie so wohl die Zweige, als Blüthe, und die Frucht setzet an, aber wie treibt der Baum? Wie Eichorien in einem Keller, nemlich, daß die Blätter und Früchte mehr weiß als grün sind, und wenn man denselben zu Ende des Monaths April oder Anfang des May aufdecket, so reisset sich die Helfte dieser jungen zarten Zweige, welche mit dem Erbsen-Stroh verschlungen sind, zugleich mit ab, die zärtlich gewöhnte Frucht kan alsdann nicht die geringste

Luft

Luft noch Sonnen-Strahlen vertragen, sie trocknet, und fällt ab. Und diß ist das Ende der Arbeit. *Experto crede.*

Andere bedienen sich der Stroh-Decken, welche auf zweyerley Art gemacht werden, entweder mit Saiten oder Bindfaden, oder auch mit Spalier-Reisern. Die ersten sind sehr böse, und ich spreche aus der Erfahrung. 1.) Kommen sie dem Baum allzunahe, und die Bewegung des Windes verderbet die Helfte der Blüthe und Triebe, ohne zu rechnen, was bey dem Auflegen und Abnehmen jedesmahl zu Grunde geht. 2.) Wird die Frucht unter diesen Decken allzuzärtlich, und hat nicht Luft genug, dergestalt, daß weil sie so weichlich gewohnt ist, die geringste frische Luft (wenn man versäumet die Decken zu rechter Zeit wieder aufzulegen) dieselbe zu Grund richtet, welches sehr beschwerlich ist, gesetzt auch daß durch grossen Fleiß dieses Mittel einen guten Effect hätte, wer kan sich auf die Wachsamkeit des Gärtners so sicher verlassen, daß derselbe währender Gefahrs-Zeit nicht einmahl vergessen sollte, die Pfirsische zu rechter Zeit auf und zu zu decken? Diese einzige Erwegung sollte jedermann davon abschrecken, dann es ist ausgemacht, daß eine Stunde früher oder später die Frucht zu Grunde richtet.

Die von Spalier-Werk und eisern Drat ge-

gemachte Decken sind weit besser, weil sie den Baum nicht berühren, und die Blůthe darunter Luft hat, sie haben aber auch ihre Beschwerlichkeiten. Dann sie můssen erstlich so hoch seyn, als die Mauer, und von einem Ende des Gelenders bis zum andern reichen. Setzet man nur einige hie und da, so hilft es nichts, und die kalte Winde, welche auf der Seite hindurch wehen, sind eben so schådlich, als der vǒllige Frost.

Um nun eine grosse Mauer von einem Ende zum andern zu bedecken, braucht man sehr viel, und das erfordert Kosten. Eine Decke neun Fuß hoch, und vier breit, welches das gewǒhnliche Maaß ist, kommt auf 20. Sols, und dauert nicht ůber zwey Jahr. Dann das beståndige hin und wieder tragen, das Wetter, und der Schaden, den die Måuse daran thun, wenn sie verwahret sind, richtet sie zu Grunde. Ueberdiß, was ist das nicht vor eine schreckliche Arbeit vor einen Gårtner, diese Menge Decken, welche voller Wasser oder Schnee und nicht leicht zu bewegen sind, des Tages zweymahl oder gar mehr abzunehmen? Was vor Schaden verursachet es nicht unten an den Båumen? ohne zu gedenken, daß man sich des Erdreichs darunter nicht bedienen kan, Erbsen, Sallat oder ander Gemůß zu ziehen. Ausser dem muß man dieselbe wie die erstere

ja zu rechter Zeit auflegen und abnehmen. Kurz, das Mittel kostet Geld, und schadet mehr als es nützet, folglich rathe es so wenig, als die vorige.

Die Vorhänge von grober Leinwand, oder die Glaß-Fenster sind etwas ganz anders, und ich halte sie vor gut, weil man wenig Zeit brauchet, dieselbe auf und zu zu machen, auch geschieht es ohne Mühe und ohne die Beschwerlichkeit, so bey den Stroh-Decken ist. In der That hat dadurch die Frucht Luft, sie wird nicht gequetschet, und ist vor allem Wetter bewahret, und sind es Fenster, so wird sie drey Wochen eher reif, als die andere. Mit den Vorhängen aber lauft man Gefahr, daß sie in einer Nacht fortgetragen werden, wenn man sie nicht bewahren läßt. Und an den Fenstern zerbricht der Wind und Hagel sehr viel. Was vor eine Arbeit ist es auch, dieselbe alle Jahr an- und abzumachen? Sie schicken sich also nur vor Leute, die nichts schonen wollen, um sich zu vergnügen, und die diese Kosten aufzuwenden im Stande sind.

Vor etlichen Jahren wollte mich jemand überreden, daß, wenn man längst der Mauer hier und da halb verzehrten Mist tragen, und selbigen gegen anbrechenden Tag in der Frost-Zeit anzünden liesse, der Rauch, so daraus

gienge, verhindere, daß die Kälte weder die Blüthe noch junge Frucht so scharf treffe, auch die erste Sonnen-Strahlen nach der Kälte dämpfe, so daß der Baum gewiß bewahrt bliebe. Ich fande diesen Rath wahrscheinlich, und probirte selbigen, aber mit meinem Schaden, weil ich es nicht genug überlegt hatte. Dann der Frost trift nicht, wann Wind gehet, das ist was bekanntes; in Ermangelung des Winds also ist nur die Gefahr, und in diesem Fall kan der Rauch die Würkung nicht thun, welche man erwartet, nemlich daß er sich wie ein Vorhang über das Gelender ausbreite, sondern er steiget wie in einem Schornstein gerade in die Höhe, und hilft nichts. So ist mirs ergangen.

Aus diesem allen wird mein Leser ohne Zweifel schliessen, daß ich ihn nichts lehre, so seine Früchte vor dem ungestümmen Wetter bewahren könne. Ich gestehe deßfalls mein Unvermögen, da ich aber nichts anders vorhabe, als ihn von der bösen Praxi, wodurch er kan verführet werden, abzulenken, so muß er meine Anmerkungen dennoch hoch schätzen. In Ermangelung eines sicheren Mittels will ich ihm doch ein Mittel vortragen, dessen guten Nutzen ich täglich wahrnehme; Es kommt zwar nicht von mir, doch glaube ich dasselbe verbessert zu haben.

Herr

Herr Girardot, ein alter Königlicher Musquetaire, der durch seine schöne Pflanz-Gärten zu Bagnolet, und den gewaltigen Nutzen, den er daraus gezogen, so bekannt worden, ist der Erfinder dieses Gebrauchs, der von vielen Innwohnern dasiger Gegend nachhero beobachtet worden ist. Er hatte längst der Mauer unter der Horstung, von Ruthe zu Ruthe, Stücke Holz ohngefehr zwey Fuß lang einschlagen lassen, und wenn die gefährliche Jahres-Zeit kam, ließ er Breter darauf legen, vorgebend, daß der Frühlings-Frost gerade herunter fiele, und wenn also die Früchte von oben bedecket, so wären sie nicht nur wider den Frost, sondern auch wider die kalte Regen, welche der Frucht eben so schädlich sind, gesichert. Dieses hat er beständig, und andere nach ihm, beobachtet, woraus erhellet, daß sie dieses Mittel gut gefunden. Man kan ihm getrost nachfolgen, und das habe ich gethan, doch mit einigem Unterscheid. Anstatt der fest eingemachten Stücke Holz in die Mauer, welche im Sommer garstig stehen, habe ich kleine Schnell-Galgen von leichtem Holze machen lassen, deren Ober-Theil ein wenig schief gehet, damit das Wasser von der Bedeckung desto besser ablaufen kan. Man macht dieselben mit Weyden alle sechs Fuß in dem letzten Gefach des Gitter-Werks feste, und statt der Breter habe ich wie die Einwohner zu Montreuil

nil thun, kleine Strohdecken ohngefehr 2. Fuß breit, und zwölf und einen halben lang machen lassen. Im Monath Februario lege ich die Matten auf diese Galgen, und binde selbige mit Weiden an; so bleiben sie bis in den May, da lasse ich alles abbinden und verwahren. Man braucht nur zwey Tage zu dieser Arbeit, und die Kosten sind geringe; auch ist gewiß, daß diese Decke die Früchte, wo nicht ganz sichert, dennoch schützet. Diß ist alles was ich rathen kan, im übrigen muß man es der göttlichen Fürsehung, die vor alles erschaffene wacht, überlassen. Die Pfirsich ist auch so zärtlich nicht, als man sich einbildet. Ich habe zweymahl die Knospen der Birn- Zwetschen- Abricosen- und Kirschen-Bäume erfrieren sehen, und die Pfirsich-Blüthe litte wenig. Das letzte Mittel aber, so ich erwehnt habe, kan nicht anders Platz finden, als wenn ein Gitter-Werk an dem Gelender ist, woraus dessen Nutzbarkeit nochmahls zu Tage liegt.

Funfzehendes Capitel.

Von den Krankheiten der Pfirsich-Bäume.

Die stärkste Krankheit, welche dieser Baum auszustehen hat, und die unheilbar, auch

auch zur Zeit ohne Namen ist, bestehet darinn, wenn alle Zweige, Blätter und Früchte desselben schwarz und klebicht werden. Diß ist eine Art vergiffteten Aussatzes, welcher auch das umstehende anstecket, und wenn man nicht Sorge trägt, den Baum so bald er angesteckt ist, auszureissen, und die Mauer welche den Gift an sich ziehet und auch schwarz wird, mit Kalk zu überziehen, so gehet einer nach dem andern verlohren. Ich kan nicht sagen, woher diese Seuche entstehe. Nach der gemeinen Meynung kommt sie von den Wandläusen, aber das ist mir nicht wahrscheinlich, oder wenn sie auch mit Schuld daran sind, so ist doch noch eine andere Ursache darbey, entweder ein böser Nebel, der mehr an einem als dem andern Ort haftet, oder eine vergiftete Luft, oder eine böse Beschaffenheit in dem Baume selbst, oder endlich ein Sonnen-Blick nach dem Nebel. Die Ursache mag seyn, welche es will, so ist das Uebel gewiß, und weil es schlechterdings unheilbar ist, so muß man es dabey bewenden lassen, daß man den Kranken schleunigst aus dem Wege räumet.

Die zweyte Krankheit, welche die Pfirsiche am meisten trift, ist das Gummi, welches ebenfalls unheilbar ist. Wenn dasselbe nur etliche Zweige beschädigt, und es verlohnt sich

der

der Mühe, das übrige zu erhalten, so muß man suchen das Gute zu retten. Erstrecket sich aber das Uebel in alle Theile des Baums, so muß man ihn heraus reissen, und einen andern von anderer Art dahin pflanzen. Die rothe und weisse Madeleine, und Violette leiden am meisten daran, und man muß dieselben fahren lassen, wann sie nicht glücken wollen.

Das Fressen der Ameisen ist noch eine der größten Plagen des Pfirsich-Baums, und ich habe im 9. und 12. Capitel alles gesagt, was mir deßfalls bewußt gewesen. Dieses will ich noch beyfügen, daß wenn sie zwey bis drey Jahr nach einander an einem Baume beharren, wie dieses oft geschiehet, das kürzeste Mittel sey, denselben auszureissen. Dann sie weichen nicht eher davon, bis er zu Grunde gerichtet ist, und ein neuer Baum reitzt sie nicht so sehr.

Wenn ein Baum trauert, ohne daß man dessen Ursache weiß, so lasse man ihn aufgraben, und besichtige die Wurzeln. Bißweilen ist der Wurm von Gold-Käfern, welcher dieselben frißt, daran Schuld, und das geschieht oft bey den jungen Bäumen. In solchem Fall lasse man sie genau überall suchen, wo die Wurzeln zerfressen sind. Bißweilen

setzen

setzen sich auch die rothe Ameisen daran, und machen selbe verschimmeln, da muß man so viel ausrotten, als man kan, die Wurzeln wohl abputzen, die Erde, so davon angesteckt ist, wegwerfen, und frische Erde dazu thun. Kommt das Uebel von einigen verdorbenen und verfaulten Wurzeln her, so schneide man sie bis auf das Leben ab, und thue auch frische Erde dabey. Durch diese Sorgfalt kommt der Baum wieder zurecht, ehe man aber die Erde aufgrabt, versuche man, ob nicht etliche Kannen Wasser den Baum wieder frisch machen, wenn solches sich im heissen Sommer zuträgt.

Im Monath Junius und Julius fällt bißweilen auf die Pfirsich-Bäume ein weisses Oel, das dieselben sehr abmattet, und den Früchten Schaden thut. Vor diesen Zufall, den man nicht verhindern kan, ist kein ander Mittel, als die Zweige abzukürzen. Es schiessen aus den letzten Augen neue hervor, welche bißweilen gesund sind, bißweilen aber erben sie die Seuche auch, doch kan man es ohne Gefahr wagen.

Die letzte und allen Bäumen gemeine Krankheit ist das Alter. Dieses erkennet man an den gelblichten Blättern, an den magern Trieben, und an den kleinen Früchten. Lässet sich der Baum durch Hülfe einiger guten Zweige, die er aus dem Stamm getrieben hat, wieder jung machen,

machen, so beschneide man diese junge Zweige, oder gebe ihm geschwind einen Nachfolger, welcher ihm zur Seite stehen muß, wenn man meinem Rath in dem folgenden Capitel folget. Beschneidet man aber denselben an denen dicksten Zweigen, wie einige thun, so treibt er sehr selten frisches Holz. Der Saft kan nicht leicht durch die Schaale, welche die härteste unter allen Bäumen ist, dringen. Der Mist oder Veränderung der Erde hilft nicht mehr, dann er hat seine Zeit gelebet.

Sechzehendes Capitel.

Was zu beobachten sey, um die Gelender wieder zu besetzen.

Allen denen, welche neue Spaliere anlegen, rathe ich, sich einen kleinen Vorrath auf die Nothfälle zu machen. Das Gummi oder eine andere unvermuthete Ursache verdirbt bißweilen einen Baum, da man sichs am wenigsten versiehet. Nichts ist unansehnlicher als eine solche Lücke an dem Gelender, eben als wie ein Loch in den Tapeten. Diesem kommt man zuvor, wenn man anderwärts, in was vor Lage es sey, ein Dutzend Bäume von der nehmlichen Art Früchte, wovon das Gelender ist, pflanzet, deren Nahmen man auf ein Stück

Schiefer

Schiefer schreiben und an jeden Baum oder an das Gelender hangen muß, und wenn hernach einer ausgeht, nimmt man von der nemlichen Art, den leeren Platz damit auszufüllen. Sie mögen 4. 6. oder 8. Jahr alt seyn, man nehme sie nur behutsam aus, so werden sie vollkommen wohl gerathen. Ich habe es wohl tausendmahl versucht, und die Behutsamkeit bestehet darinn, daß man einen kleinen Graben in die Erde um den Baum herum mache, den man ausheben will, ohngefehr 2. und einen halben Fuß weit von dessen Stamm, 3. Fuß tief, und 12. bis 15. Zoll breit; Ist das Umgraben geschehen, so decket man die Wurzel nach und nach auf, und um selbige nicht zu verletzen, bedienet man sich eines Winzer-Hackens, der einem eisernen Karst ähnlich siehet, und hebt die Erde zur Rechten und Linken auf, bis die Wurzeln frey sind, und der Baum, wenn man ihn an sich ziehet, leicht herausgehet; hält er noch an einer dicken Wurzel, so schneidet man selbige so tief als möglich, ab. So bald er heraus ist, träget man ihn an den bestimmten Ort, nachdem man zuvor die Spitzen der Wurzeln angefrischet hat, man setzet ihn nach der Höhe der übrigen, oder besser, 6. Zoll höher, weil die umgegrabene Erde, einige Monate hernach sich so viel senket. Man breitet alle Wurzeln zur Rechten und Linken wohl aus, und währender Zeit jemand lockere Erde darüber schüttet, stopfet ein anderer diese Erde mit der

Hand zwischen die Wurzeln, damit nicht eine auf der andern liege. Endlich füllet man das Loch zu, und schüttet drey Kannen Wasser darauf, welches die Erde an die Wurzeln schliesset. Ist dieses alles wohl beobachtet, so sey man versichert, daß er im folgenden Frühling eben wie die andere stehen, und so gar Früchte tragen wird; Man muß aber deren nicht viel daran lassen. Ferner sorge man bey der folgenden Sommer-Hitze, daß man ihm dann und wann eine Befeuchtung gebe. Man kan auch, mehrerer Sicherheit halben, einen Arm voll grobes Streu-Stroh unten hinwerfen. Diese Verpflanzung muß um Martini geschehen, und man kan leicht urtheilen, daß man ihm sein Holz ein wenig nehmen muß.

Hat man aber nicht die Vorsorge gebraucht, einen Vorrath zum Nothfall zu machen, und man ist genöthiget, die erstorbene Bäume durch junge aus der Baum-Schule zu ersetzen, so pflanze man selbige so, wie ich im 3. Capitel gezeiget habe.

Alles aber, was ich hier sage, versteht sich nur von jungen Spalieren, dann die alte müssen ganz anders tractiret werden. In Ansehung der alten Bäume, muß man von ihnen so viele Früchte ziehen, als man kan, so lange sie stehen, und ihnen Nachfolger bereiten, so bald man siehet, daß sie zu Ende gehen. Zu diesem Ende

muß

muß man, mitten zwischen die alte, junge Bäume setzen, doch so, daß (je mehr sie treiben) man die Zweige der alten, die jenen Schatten machen könten, aus dem Wege räume. Sodann, wenn sie nach 5. oder 6. Jahren anfangen eine Gestalt zu gewinnen, reisset man alle alte aus, und so hat man ein neues Gelender. Auf diese Weise folgen die Bäume zu Montreuil einander ohne Unterlaß, und bekommen eine vollkommene Gestalt. Woraus jedoch man nicht schliessen kan, daß sie überall eben so gut anschlagen werden, dann der Boden dieses Dorfes scheinet insonderheit zu dieser Frucht geschaffen zu seyn. Jedoch muß man es allzeit versuchen, weilen, wenn sie auf diese Art nicht wohl fort kommen, man nicht hoffen kan, daß die neugepflanzte Bäume, nachdem die alte vorher ausgerissen worden, besser anschlagen sollen.

Siebenzehendes Capitel.

Von dem Aufgraben des Erdreichs.

Es ist jedermann bekannt, daß das Unkraut, das Salz der Erde verzehret und austrocknet, man kan es also nicht genug ausrotten. Diß ist die erste Ursache, warum man alle Bäume umgräbet. Vors andere lässet es auch nicht wohl, und vors dritte ziehet selbiges viel Ungeziefer an sich, welches hernach auch an die Bäume

und Früchte kommt. Zuletzt verhindert es die kleine Regen, leicht und nützlich in die Erde zu dringen. Hierzu kommt noch, daß alles Erdreich, das nicht wohl gelüftet ist, bey dürrem Wetter aufplatzet, und die Sonnen-Hitze, welche durch diese Ritzen bis an die Wurzel dringet, verursachet einen grossen Schaden.

Aus allen diesen Ursachen kan man die Gelender nicht fleißig genug aufgraben. In dem Herbst und Monath April thut man solches mit dem Grabscheit, und mitten im Sommer scharret man mit einem Häcklein oder Weg-Eisen die Erde auf, so oft es nöthig ist, und allezeit bey schönem Wetter, damit das Unkraut bald verdorre und sterbe. Mit dem Grabscheit schickt es sich zu dieser Zeit nicht, dann die Wurzel wird zu sehr dadurch entblößet.

Achtzehendes Capitel.

Ob es gut sey die Spaliere zu düngen.

Die Meynungen sind in diesem Punct sehr unterschieden, und jeder findet triftige Gründe, seine Meynung zu bestärken. Herr de la Quintinie ist allen Arten des Mistes schlechterdings zuwider, und nachdem er durch scheinbare Gründe und verführende Gleichnisse gezeiget, daß es den Bäumen nichts helfen kan, so besorgt derselbe, der Mist möchte gar schaden.

Ich

Ich habe mehr als jemand Hochachtung vor diesen grossen Mann, allein es sey, daß er sich durch Vorurtheile einnehmen lassen, wie alle Menschen; oder daß das Erdreich zu Versailles, wo er seine Geschicklichkeit sehen ließ, eine ganz besondere Eigenschaft habe, und keiner fremden Hülfe bedürfe, so kan doch dessen Meynung nicht wider die Erfahrung mehr als tausend Personen gelten, welche gewohnt sind zu düngen, und sich wohl dabey befinden. Ich verlange nicht, daß man sich hierinn nach dem Sinn einiger Leute richte, weil die Gedanken unterschieden sind, und viele gar leicht pro und contra die Sache entscheiden, mehr nach ihrem Vorurtheil, als einer genauen Erkenntniß; aber ich glaube doch, daß die Praxis eines ganzen Landes, dessen Einwohner seit langer Zeit, vom Vater auf den Sohn, einzig und allein mit ihren Spalieren umgehen und handeln, urtheilen und zur Richtschnur dienen könne.

Der allgemeine Gebrauch der Innwohner zu Montreuil, Bagnolet und andern benachbarten Orten ist, ihre Bäume alle drey Jahr und zwar etwas tief in die Erde zu düngen, nemlich diejenigen, die schon ein gewisses Alter erreichet haben, und von dem vielen Tragen matt worden. Dann die jungen, welche munter treiben, haben dessen nicht nöthig, und der Mist könte ihnen schaden, und am Frucht-

tragen hindern; diejenige, denen der Mist fehlet, werden den Unterscheid merklich gewahr, und die Früchte verlieren nach deren eigenen Geständniß viel an ihrer Güte und Grösse. Wer wider eine so langwierige Erfahrung streiten wollte, würde wider die Wahrheit streiten. Aber, möchte man sagen, ihr Erdboden erfordert vielleicht eine Hülfe, die anderes Erdreich nicht verlangt. Diß heißt nochmals vorsetzlich irren. Sie haben in ihrem Grund und Boden, der sehr weitläuftig ist, Adern von fester Erde, andere sind leicht, und noch andere steinicht. Bald liegen sie erhaben, bald eben; der Mist aber würket überall einerley, und man kan glauben, daß sie dessen nöthig haben. Dann wenn der Nutzen zweifelhaft wäre, würden sie gewiß die Kosten nicht anwenden.

Gewisse Leute, die sich in diesem Stück nichts einreden lassen, und dennoch die gute Würkung des Mistes gestehen müssen, weil man ihnen solchen gezeiget hat, (welches mir bißweilen begegnet ist) sagen zwar, der Mist gebe dem Baum Kraft, und mache die Frucht groß, aber er verderbe den Geschmack, wie er dem Wein die Güte benimmt. Alles dieses ist falsch, und ich habe die Erfahrung für mich. Im Gegentheil habe ich, wo nicht mehr Geschmack, dennoch mehr Saft und delicatesse an den Früchten gefunden, die gedünget waren, als an den andern, und dieses, weil sie mehrere Nahrung haben.

Was

Was die Beschaffenheit des Mistes betrift, muß man sich so viel als möglich in festem Lande des Pferde- Esel- oder Maul-Esels-Mist bedienen, sowohl weil er die Erde, wenn er derselben sein Salz mittheilet, zu gleicher Zeit erhitzet, als auch weil er sie lockerer macht, das ist, gelinder und leichter zu bauen. Der Kuh-Mist hingegen ist in trocknem und brennendem Lande viel besser, dann er machet fett, und erhält frisch. Im Monath November aber muß man denselben eingraben, dann in den folgenden Monathen frieret es oft, und da ist es nicht mehr Zeit. Zu beobachten ist es noch in dem folgenden Früh-Jahr, wenn man die Spaliere zum zweytenmahl aufgräbet, daß man den Mist, welchen das Grabscheid in die Höhe ziehet, ganz wieder hinunter stecke.

Gleichergestalt ist hier nicht zu vergessen, daß wenn die Rabatten an den Gelendern nur 3. bis 4. Fuß breit sind, wie es deren sehr viele giebt, die Bäume gar geringen Nutzen von dem Mist haben. Dann er würket nicht auf die dicken Wurzeln, sondern nur auf die Spitzen oder das Gefäser. Folglich muß er vom Fuß des Baumes nach dessen Grösse entfernet seyn; alles was man unten an den Baum legt, ist verlohren, und kan bißweilen dem Baum schaden, auch entweder die Wurzeln vermodern machen, oder verschiedenes Ungeziefer herbey locken, wel-

 ches

ches selbigen verderbet. Hieraus wird man begreifen, wie schlecht die Weise derer ist, welche ihre Bäume aufgraben lassen, um solche unten am Fuß zu düngen. Dann ausser dem angeführten Unheyl wird dieser also gelegte Mist so fest wie ein Bret, und verhindert den Regen hindurch zu dringen. Es wäre also besser, man liesse den Mist gar weg.

Diejenige, welche sich in diesem Fall befinden, das ist, deren Rabatten so schmal sind, müssen kein Bedenken tragen, dieselben wenigstens biß auf 6. Fuß breit zu machen, wenn sie wollen, daß ihre Bäume so wohl von dem Mist als von dem Aufgraben Nutzen schöpfen sollen. Bißweilen lässet man sich durch eine Einfassung oder einen Weinstock, die die Rabatte einschliessen und die man nicht gern verderben will, davon abhalten; in solchem Fall darf man nur bey jedem Stamm ein langes Holz lassen, solches in folgendem Jahre zwey bis drey Fuß weit in den Gang legen, und in dem Herbst abschneiden, so verlieret man nichts von der Frucht, man bekommt eine neue Pflanzung, und dem angeführten Mangel wird abgeholfen.

Nun ist noch übrig, den Gebrauch des Mistes durch meine zwanzig-jährige Erfahrung, zu rechtfertigen. Ich brauche solchen nicht nur bey den Pfirsich-Spalieren, sondern auch bey allen übrigen Bäumen so wohl die an Spalieren

als frey stehen, nur einige Arten ausgenommen, welche von sich selbst genug treiben. Diese Praxis ist mir allemahl so wohl gelungen, daß ich nicht begreife, wie man deren Nutzen widersprechen kan. Die Früchte, so ich in den Jahren sammle, wenn ich gedünget habe, sind fast noch einmahl so groß. Was vor eine bessere Probe verlangt man? Uebrigens muß man nach Beschaffenheit des Landes, und nachdem die Bäume viel oder wenig Frucht getragen haben, auch mehr oder weniger düngen. Einige Pflanzungen brauchen nur alle 6. Jahre gedüngt zu werden, andere aber alle 3. 4. oder 5. Jahre.

Neunzehendes Capitel.

Von Verschickung der Bäume in entfernte Länder.

Das Leben eines Pfirsich-Baumes bestehet, wie in allen andern Gewächsen, in der Feuchtigkeit, die in allen dessen Theilen zerstreuet ist, und so lange diese Feuchtigkeit vorhanden ist, so lange lebt auch der Baum. Man muß also dieselbe erhalten, und verhindern, daß die starke Luft oder die Sonne sie nicht verzehre. Dann ein ausgerissener Baum hat nicht den Vortheil, den ein eingewurzelter Baum hat, der täglich aus der Erde Säfte schöpfen, und dasjenige ersetzen kan, was an den äusserlichen Theilen durch die Luft und Sonne zu Grunde gehet.

Jener aber muß von sich selbst leben, und folglich darf nichts davon verlohren gehen. Die dabey zu beobachtende Stücke sind folgende.

So bald die Bäume ausgerissen sind, kürze man sowohl die Zweige als die Wurzel ein wenig ab, und packe deren 20. bis 25. zusammen, wenn es kleine sind, und 12. wenn es dicke Stämme sind. Man lege ihre Wurzeln mit Fleiß in einander, winde Stroh zwischen die Stämme, damit sie sich nicht reiben, und binde sie mit einer Weide zusammen. Sodann nehme man frischen Mooß, und lege selbigen zwischen die Wurzeln, so dichte als man kan, bis sie ganz bedeckt sind. Hernach winde man lang Stroh darum, wie auch um die Stämme, und binde solches mit Stricken fest. Zuletzt wickele man die Wurzeln in groben Pack-Leinwand. Wenn sie also versorget sind, kan man sie, wohin man nur will, senden, und versichert seyn, daß wenn sie auch vom Ende des Octobers bis in den Merz unterweges blieben, selbige dennoch nicht verderben würden. Ich habe deren nach Moscau, und in das innerste Italien gesendet, welche vollkommen gerathen sind. Ferner ist zu beobachten, wenn sie weit zu Lande gehen, und die Sonnen-Hitze stark ist, oder ein trocknender Wind wehet, wie bißweilen im Monath October und November geschiehet, daß man dem Fuhrmann anbefiehlet, von Zeit

zu

zu Zeit etliche Krüge Wasser auf die Wurzeln zu schütten; und hingegen, wenn sie bey grosser Kälte unterweges sind, viel Stroh darauf zu werfen, oder mit Decken, wenn es seyn kan, zu belegen. Gehen sie aber zu Wasser, so sind sie sowohl vor Hitze als Kälte gesichert.

Was die kleine Stämme betrift, so kan man selbige auch auf eine Art einpacken, die noch besser ist, als jene. Nemlich daß man sie bis auf einen Fuß von dem Pfropf abkürze, und fest an einander in Hutmacher-Körbe, die überall bekannt sind, einpacke, doch so, daß man vorher den Korb rings umher wohl mit Stroh umwunden habe, und ebenfalls alle Wurzeln, so wie man sie auf einander legt, mit Stroh bedecke. Will man allenfalls den Korb noch in Stroh einpacken, so geht man desto sicherer. Sind nun die Bäume an dem bestimmten Ort glücklich angelangt, muß man anbefehlen, die Wurzeln zwey Tage lang in Wasser zu tauchen, ehe man sie pflanzet.

Zwanzigstes Capitel.

Von der Art und Weise die Pfirsich-Bäume zu erziehen und zu pflanzen.

Ich habe bereits gesagt, daß es mehr verdrüßlich als vortheilhaft ist, in der Gegend Paris solche selbst zu erziehen, weil man deren so viel

viel als man will jederzeit, und um billigen Preiß findet. Weil aber nicht jedermann in der Pariser Gegend wohnet, und diese Bäume in der Ferne oft schlecht beschaffen anlangen, so sehr man sie auch anbefohlen hat, und es wenigstens Fracht, Warten und Ungewißheit kostet, so ist es gut, daß man selbst welche aufziehe, damit man sie im Nothfall habe, und wegen der Art gesichert sey. Ich rathe demnach allen, die von den Baum-Schulen abgelegen sind, sich nach ihrer Nothdurft selbst eine kleine Baum-Schule anzulegen. Den Anfang hierzu macht man mit Bereitung der Erde, die man ohngefehr 2. Fuß tief aufgraben, und darzu guten Grund und Boden erwählen muß. Hernach lasse man dieselbe ein Jahr ruhen, ehe man die Baum-Schule anlegt, und grabe sie den Sommer über etlichemahl auf.

Der Pfirsich läßt sich, wie im 3. Cap. gedacht worden, auf dreyerley Bäume pfropfen, auf Stämme von Pfirsich- Mandel- und Pflaumen-Kernen. Den Pflaumen-Baum braucht man fast nicht mehr, ohnerachtet der Stamm dieses Baumes schöner, als an den andern, und der Baum auch wächsiger ist, nur weil er dem Gummi sehr unterworfen ist. Man bleibt also bey den beyden andern, und jeder wählet nach Beschaffenheit des Bodens den, der sich am besten schicket.

Der Mandel-Baum ist der beste in leichter und steinichter Erde, und der Pflaumen-Baum

in

in allem andern Erdreich. Die Ursachen, welche oben angeführet worden, mag ich nicht wiederholen. Mit Erziehung des Mandel-Baums aber verfähret man folgender Gestalt. Man lässet entweder in den Keller, oder in ein ander Behältniß ein kleines Faß oder Zuber, nachdem man viel oder wenig pflanzen will, tragen; auf den Boden dieses Gefässes schüttet man zwey Zoll hoch frischen und fetten Sand, und leget eine Reihe Mandeln darauf, jede einen Zoll breit von der andern, über diese wieder zwey Zoll hoch Sand, und eine andere Reihe Mandeln darauf, so lange bis das Gefäß voll ist. Dieses thut man im Monath November. Den ganzen Winter über lässet man es also stehen, im Frühling aber nimmt man die Mandeln aus dem Sand, und leget sie in die zubereitete Erde, jede 18. bis 20. Zoll weit von der andern, und 4. Zoll tief. Diese Mandeln, welche in dem Sand zu treiben angefangen haben, schiessen bald aus der Erde hervor.

Man pflanzet sie aber in gerader Linie, so daß von einer Reihe zur andern zwey und ein halber oder 3. Fuß Raum bleibt, um hin durchgehen, und die Erde im Sommer desto leichter aufgraben zu können; dann das Unkraut muß fleißig ausgerottet werden. Die zarte Provencer-Mandeln gerathen besser als alle übrige, daher muß man selbige andern vorziehen. Zu Ende des August-Monats sind die Stengel schon stark genug, um den

Schild

Schild einzusetzen, und man äugelt sie alsdann 2. Zoll hoch von der Erde. Wie man oculiren soll, ist bekannt, ich erinnere also nur, daß man im folgenden Monath den Faden ein wenig nachlasse, wenn man merket, daß er das Auge zu sehr drücket. Im folgenden Frühling, so bald das Auge anfängt zu treiben, lässet man den Faden gänzlich nach, ohne jedoch selbigen abzunehmen, und schneidet den Stengel gerade über dem Auge überzwerch ab; alsdann wächßt das Auge bald und formiret seinen Schuß. Im folgenden Monath October ist der Pfirsich-Baum völlig da, und man kan ihn ausreissen und wieder pflanzen, wo man will; dann er darf nicht ins zweyte Jahr, aber wohl den ganzen Winter über, bis in den Merz, in der Baum-Schule bleiben.

Was ich jetzt gesagt habe, betrift nur die Zwerg-Bäume, dann wenn man ganze und halbstämmige ziehen will, muß man die Mandel-Bäume 3. bis 4. Jahr lang treiben lassen, und ihnen durch angebundene Stangen helfen, daß sie gerade wachsen. Zu gleicher Zeit sorget man, die unterste Zweige alle Jahr abzuschneiden, doch schneidet man sie Anfangs nicht glatt vom Stamme weg, sondern zum ersten einige Zoll breit davon, und das folgende Jahr glatt hinweg. Die Ursache ist diese, daß man den Saft beysammen halte, damit der Stamm desto besser einwurzele, dann je mehr Wurzel der Baum hat, desto mehr Nahrung hat der Haupt-Stamm, und desto besser schießt er in die Höhe, welches man eben wünschet.

schet. Man muß also die Mittel-Strasse gehen, bis er zu einer ziemlichen Dicke gelanget ist. Man pfropfet ihn aber zu eben der Zeit und auf eben die Weise, wie die Zwerg-Bäume, 4. 5. oder 6. Fuß von der Erde, nachdem es der Stamm zuläßt, und man es dienlich hält. Zu ganzen und halben Stämmen erwählet man die, welche am meisten scheinen gerade zu wachsen, und die Krumme bestimmet man zu Zwerg-Bäumen.

Belangend den Pflaumen-Baum, so nimmt man Ausstößlinge oder Ableger von einem alten abgehauenen Stamm von Damas-Pflaumen, die überall zu haben sind, auch sind die Schüsse, welche an Fruchttragenden Bäumen unten ausschiessen, eben so gut, als von den Stümpfen, welche mit Fleiß ausgegraben worden. Man reisset selbige im November ab, und pflanzet sie zugleich in die Baum-Schule, wie die Mandeln, in der nemlichen Weite. Man schneidet sie sodann bis auf 5. oder 6. Zoll, und lässet sie zwey Jahre lang, das ist, bis in den August des zweyten Jahres stehen, da man sie eben so, wie die Mandel-Bäume äugelt, und zu Ende des Jahres versetzet. Will man ganze und halbe Stämme ziehen, verfähret man eben so, wie bey den Mandel-Bäumen.

Es dienet aber zur Nachricht, daß man zu der Violette und Chevreuse die Ableger von einem gewissen Pflaumen-Baum nehmen, den man den gelben Sanct Julian nennet. Nur dieser schicket

sich

sich zu gedachten zweyen Arten, wovon ich die Ursache nicht untersuchen will. Genug, daß die Erfahrung alle diejenige, so bey Pariß von Baum-Schulen ein Handwerk machen, dessen überzeuget hat.

Aus allem angeführten ist leicht zu schliessen, daß diejenige, so alle Jahre Pfirsich-Bäume haben wollen, von Jahren zu Jahren ein Stück Erdreich bereiten, und dabey beobachten müssen, daß der Boden, auf welchem einmahl Bäume erzogen worden, nicht eher, als 3. bis 4. Jahr darnach zu dem nemlichen Gebrauch dienen kan, hingegen ist er sehr gut zu Saamen oder Gemüß.

Um aber denen zu Gefallen, welche wissen wollen, wie groß das Stück Erde zu so und so viel Pflanz-Bäumen seyn müsse, die Rechnung kurz zu machen, setze ich, wie gedacht, den Raum zwischen den Reihen auf 3. Fuß, und zwischen den Bäumen auf 18. Zoll. Nun können auf einer Ruthe Land, welche 18. Französische Fuß ins gevierte ausmachet, 72. Bäume stehen, welche wenn sie mit 100. multipliciret werden, aus so viel Ruthen ein Morgen Landes bestehet, auf jedem Morgen 1200. Bäume auswerfen. In einigen Provinzen hält die Ruthe 20. bis 22. Fuß, aber das schadet nichts zur Sache. Wenn man nur weiß, was auf einer Ruthe von 18. Fuß stehen kan; Es ist sodann leicht, die Vermehrung der Pflanz-Schulen, nach Proportion der Vermehrung der Ruthen, auszurechnen.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Decombe, ...

Herrn Decombe Ausführliche Beschreibung von denen Pfirsich-Bäumen worinnen angezeiget wird, wie solche auf unterschiedene Weise, nützlich können erzogen und unterhalten werden, denen Liebhabern der Gärtnerey zum Besten aus dem Französischen ins Teutsche übersetzt

Franckfurt [u.a.] 1767

Bamberg, Staatsbibliothek -- .43 C 13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11408617-6
VD18 14434024-003